

Ulrich Hermann Waßner

Ausdrucksalternativen bei Konnektoren – Varianten oder Fehler?

Protokoll eines fiktiven Gesprächs¹

Grammar am for people who can't think for myself. Understended me?

(Darbey Conely, *Get Fuzzy*, 25.1.2008)

[Moderator:] Elaboriertere, z.B. argumentierende, Texte stellen besondere Ansprüche an die „Vertextung“ des Gemeinten, die über das hinausgehen, was „spontan“, „naturwüchsig“ im Mutterspracherwerb gelernt bzw. was üblicherweise im allgemeinen Fremdsprachenunterricht gelehrt wird. Eine der auffälligsten Schwierigkeiten für fortgeschrittene Deutschlerner, aber auch für Muttersprachler, bei der Erlernung solcher Textsorten ist die korrekte Verwendung von Kohäsionsmitteln, insbesondere von Satzpronomen und Konnektoren. Häufig stehen dem Sprachproduzenten verschiedene Ausdrucksalternativen zu Gebote bzw. begegnet der Rezipient unterschiedlichen Formulierungen für vergleichbare Inhalte. Wir wollen in diesem Gespräch anhand konkreter Beispiele der Frage nachgehen, ob es allgemeine Prinzipien gibt, welche dieser Alternativen als akzeptable Varianten anzusehen sind, wo dagegen von einem Fehler die Rede sein muss. An dem Gespräch sind unter anderem beteiligt ein „theoretischer“ Sprachwissenschaftler, eine Person gewissermaßen als Sprachrohr eines Korpus, sowie einige „normale Sprachteilhaber“, linguistische Laien, deren Einlassungen auch in dieser Runde ernst genommen, aber wie auch die der anderen Diskutanten nicht ungeprüft übernommen werden sollen.

[Sprachwissenschaftler:] Ein besonderer Anlass meiner Teilnahme an diesem Gespräch ist die Tatsache, dass am Institut für Deutsche Sprache in den nächsten Jahren eine Gebrauchsgrammatik des Deutschen im Sinne einer „Sprachverwendungsgrammatik“ erstellt werden soll, die den aktuellen Sprachgebrauch in seiner Variationsbreite beschreiben, dokumentieren und analysieren und hohen Nutzwert, etwa für die Spracherlernung, mit wissenschaftlichem Anspruch verbinden soll. Um aber so etwas überhaupt leisten zu können, ist

¹ Ich danke einem anonymen Gutachter für wertvolle Kommentare zu einer vorherigen Fassung dieses Textes.

zunächst zu klären, ob gewisse Problem- und Zweifelsfälle bei der Verwendung gewisser sprachlicher Ausdrücke grammatisch gesehen „bloße“ Varianten zueinander sind oder ob legitimerweise von Fehlern die Rede ist, denn: „Eine Grammatik als Gebrauchsbuch soll Auskunft darüber geben, was richtig und was falsch ist.“ (Eisenberg ³2006, S. 1).

Dabei geht es in einem Zweig dieses Projekts vor allem um bestimmte Formen und Konstruktionen, an denen Konnektoren beteiligt sind. Sie eignen sich meines Erachtens besonders gut, um gewisse Überlegungen in diesem Zusammenhang zu demonstrieren und zu exemplifizieren. Dabei zeigt sich immer wieder, dass vergleichbare Zweifels- und Problemfälle wie bei Konnektoren auch in anderen Bereichen des Sprachsystems auftauchen. Auch das sollte in diesem Gespräch durchaus mit einbezogen werden.

[Moderator:] Beginnen wollen wir mit den Konnektoren selbst, also eher auf der lexikalischen Ebene. Kommen wir zu einem ersten Fall, der oft heftige Emotionen hervorruft: das Wörtchen *nichtsdestotrotz* (als Alternative zu den allgemein akzeptierten Wörtern *nichtsdestoweniger* und *nichtsdestominder*, aber auch zu anderen Konnektoren des konzessiven Bereichs). Es steht in verschiedenen Wörterbüchern, und ...

[Laie A:]² ... im Englischen beobachte ich den Gebrauch von *nevertheless* für das zungenbrecherische *nichtsdestotrotz*.

[Laie B:] *Nichtsdestotrotz* ist eine Seuche, die sich immer weiter ausbreitet. Wenn ich mich richtig erinnere, war es Tucholsky, der dieses Wortmonstrum aus satirischen Gründen erfunden hat, als Verballhornung oder Zusammenziehung von *nichtsdestoweniger* und *trotzdem*. Und jetzt werden wir das Unge-tüm nicht mehr los. Häufiger Gebrauch macht es jedenfalls auch nicht schöner und sinnvoller.

[Laie A:] Himmel! Das ausgerechnet mir, wo ich mich so oft über verquastenes Schwelldeutsch ärgere. Ich konnte Deine Anmerkung noch nicht im Detail nachprüfen, klingt aber beunruhigend plausibel.³

² Anm. d. Red.: Die „Laien“-Diskussionsbeiträge stammen aus einigen einschlägigen Diskussionen aus Internet-Foren.

³ Dialog A/B aus <http://dict.leo.org/forum/viewGeneraldiscussion.php?idThread=13327&idForum=4&lp=ende&lang=en> und <http://dict.leo.org/forum/viewGeneraldiscussion.php?idThread=3899&idForum=4&lp=ende&lang=en> (beide Stand: 23.12.2008). Erster Beitrag von mir aus dem Englischen übersetzt.

[Laie C:] Pfui!! *nichtsdestotrotz*, grausig! Hat unser Lateinlehrer uns strengstens verboten!⁴

[Laie D:] Ja, warum eigentlich unternimmt niemand etwas gegen die fortschreitende *nichtsdestotrotz*-Plage in diesem Land?

[Sprachpfleger: seufzt] Ach, D. Die Erosion der Grammatik der deutschen Sprache ist ein immerwährendes Problem, das wir auch ohne die Anglizismenflut hätten. Sie haben recht, *nichtsdestotrotz* ist ein Unwort, das sich immer weiter ausbreitet. Demnächst finden wir es vermutlich auch im Duden. Was können wir dagegen tun? Nur selbst sauber reden. D, *nichtsdestotrotz* ist ein Wortmonstrum, von dem ich hoffe, dass es sich irgendwann von selbst erledigt; in der Schriftsprache hat es nichts zu suchen. Aber wir sollten uns mal in 80 Jahren nochmal drüber unterhalten.⁵

[Sprachwissenschaftler:] Sie kommen jetzt schon ein wenig zu spät. (Oder sollte ich sagen: Sie hätten mal nachsehen sollen?) Die Duden-Rechtschreibung enthält das Wort bereits seit langem, wenn auch mit dem Zusatz „ugs.“, nämlich mindestens seit der 14. Auflage 1954. Andere Wörterbücher allerdings verzeichnen es tatsächlich (noch) nicht. Das Deutsche Universalwörterbuch wiederum hat es in der letzten Auflage (2007) auch, mit dem Zusatz „ugs., oft scherzhaft“.

Es erstaunt doch einigermaßen, dass immer wieder dieselben angeblichen Urheber und Bildungsmotive angeboten werden, die sich allesamt aber nicht nachweisen lassen. *Nichtsdestotrotz* soll nämlich bewusst konstruiert worden sein ...

[Laie K:]⁶ Die Verballhornung *nichtsdestotrotz* wurde IIRC⁷ von Heinz Erhardt erdacht und ist eine Mischung aus *nichtsdestoweniger* und aus *trotzdem*.

[Laie L:] Nein, *nichtsdestotrotz* war von Kurt Tucholsky zu satirischen Zwecken erdacht worden!

⁴ <http://pda.leo.org/forum/viewGeneraldiscussion.php?idThread=9608&idForum=4&lp=ende&lang=de> (Stand: 25.8.2008).

⁵ <http://www.vds-ev.de/forum/viewtopic.php?TopicID=33&page=1> (Stand: 18.6.2001).

⁶ Dialogquelle wie in Anm. 4.

⁷ *If I Recall/Remember Correctly* („Wenn ich mich richtig erinnere“); vgl. die Formulierung von Laie B im Text.

[Laie R:]⁸ Ich meine mich zu erinnern, dass Tucholsky in einer Glosse diese Bildung auf einen studentischen Ulk des 19. Jahrhunderts zurückgeführt hat. Auf irgendeine Weise ist er dann in den Sprachgebrauch linguistisch weniger bemittelter Zeitgenossen gelangt – um es mal freundlich auszudrücken.

[Laie K:] L, sicher? Ich kann im Web keinerlei Belege dafür finden. Für Heinz Erhardt aber auch nicht. Wäre schön, wenn du eine Quelle nennen könntest.

[Sprachwissenschaftler:] Das aber ist meines Wissens nie geschehen. Um chronologisch beim Jüngsten zu beginnen – Heinz Erhardt kann mit ziemlicher Sicherheit ausgeschlossen werden. Im Werk von Kurt Tucholsky fand ich bisher nichts dieser Art. Studenten des 19. Jahrhunderts kann man natürlich alles mögliche in die Stiefel schieben, wirkliche Belege scheint es auch hierfür nicht zu geben. Der von K beschriebene Zustand besteht weiter. Die Urheberrechtszuschreibung bleibt im Zustand des Gerüchts, eine Art *urban legend*, wobei immer wieder merkwürdige abgesunkene Scheinerinnerungen eine Rolle spielen.

[Moderator:] Ja, es fällt auf, dass sich viele „zu erinnern glauben“, und man fragt sich, worauf diese „Erinnerungen“ beruhen, wer entsprechende „Informationen“ ursprünglich in die Welt gesetzt hat und auf welchen Wegen sie sich verbreitet haben. Aber das müssen Berufene klären.

Im Augenblick bleibt uns festzuhalten: Manche Sprecher des Deutschen finden die Bildung furchtbar, aber andere gebrauchen sie unbefangen. Unterstellen wir, dass Laien nachsprechen, was sie gehört haben, und formulieren, wie es ihnen plausibel erscheint. Verallgemeinernd gefragt: Warum überhaupt nehmen auch Fachleute gewisse sprachliche Hervorbringungen von Laien als fehlerhaft an?

[Sprachwissenschaftler:] Zu den bisherigen Redebeiträgen: Ich finde bei Ihnen viel Apodiktik, wenige Argumente (außer Totschlagargumente aus der Ungeziefervernichtungstopik). Auffällig scheint mir die schnelle Bereitschaft gerade solcher Personen, die sich selbst als kritisch ansehen, wie Laie A, negative Wertungen von anderen auch ungeprüft zu übernehmen. Ebenfalls, dass die verwendeten Kategorien nicht allzu präzise sind: Um eine Verballhornung handelt es sich sicher nicht.

Zu Ihnen allen: Ihr subjektives ästhetisches Empfinden kann Sie darin anleiten, dieses „Unwort“ für schön oder hässlich zu halten, seine Bildung für gelungen oder ungeschickt, und es zu benutzen oder es zu lassen, aber Ihr Ge-

⁸ Quelle siehe Anm. 9.

schmacksurteil, Ihre persönliche Abscheu und Ihre Verzweiflung über den von Ihnen empfundenen Sprachverfall können sicherlich keine Maßgaben für mich als Sprachforscher sein, dieses Wort als fehlerhaft abzulehnen. Ein Wort bleibt es ja, auch wenn es mit der Beschimpfung *Unwort* belegt wird, wie ja auch ein Unmensch durchaus ein Mensch ist.

Aber auch für die weniger wertenden, eher informativ scheinenden Aussagen gilt, dass der argumentative Stellenwert der Benennung eines Urhebers oder eines Bildungsmotivs höchst zweifelhaft ist, selbst wenn solche Unterstellungen belegt oder bewiesen wären. Macht die Tatsache, dass es sich nicht um eine „naturwüchsige“, sondern um eine bewusste Bildung handelt, und ich einen Erfinder namhaft machen kann, das gebildete Wort „falsch“? Und selbst wenn es bewusst zum Scherz gebildet wurde – kann es sich nicht von der ursprünglichen Absicht gelöst haben? Warum sollte nicht aus Spaß Ernst werden? Das geschieht in der Sprache oft genug und ist spätestens dann kein Argument mehr, wenn auch das Bewusstsein für das ursprüngliche Bildungsmotiv verloren gegangen ist, wie es bei *nichtsdestotrotz* weithin der Fall ist. Anders bei einem anderen Wort aus der Reihe unserer Alternativen, bei dem den meisten Sprechern heute noch deutlich sein dürfte, dass es absichtlich als Scherz gebildet wurde, weil hier auch das Moment der übertriebenen Häufung schier unübersehbar ist. Ich meine ...

[Laie R:] ... die hybride Bildung *nichtsdestowenigertrotz* – die ist natürlich vollkommen unter dem Strich.

[Laie S:] Ich kenne eigentlich nur *nichtsdestotrotz* – also ohne das *weniger* in der Mitte. Ist *nichtsdestotrotz* denn falsch? Aha, im Duden, den ich mal eben gezückt hab, steht *nichtsdestotrotz* als umgangssprachlich drin. Und gleich darüber etwas, das ich noch nie verwendet hab: *nichtsdestominder* – steht ja auch „selten“ im Duden dabei ...

[Laie R:] *Nichtsdestominder* ist schön – das kannte ich noch gar nicht, werde es aber vielleicht in meinen Wortschatz aufnehmen.

Da fallen mir aber auch noch *desungeachtet* und – altertümelnd – *desohngeachtet* ein. Dies letztere verwende ich manchmal, allerdings meist bei Menschen, die es nicht verstehen.⁹

[Laie O:] *nichtsdestoweniger* steht auch in LEO ... und heißt einfach nur ‘trotzdem’ oder ‘dennoch’.

⁹ Dialog aus <http://www.wer-weiss-was.de/theme143/article4042784.html> (Stand: 23.12.2008).

[Laie P:] *nichtsdestotrotz*:

1) *nichts* = steht hier als auf ein Wort reduzierte Ellipse; es bedeutet etwa so viel wie ‘das bedeutet nicht ...’ oder ‘das heißt nicht ...’

2) *desto* = stellt einen Bezug her (vgl. *je ... desto .../ engl.: the ... the ...*)

3) *trotz* = von *Trutz*; Widerstand; Opposition (*trotzdem, trotzdem*).

[Sprachwissenschaftler:] Vielen Dank, dass Sie uns hier auch gleich die Bildung motivieren – Ausdrücke wie „Verballhornung“ deuten ja darauf hin, dass man ihr unterstellt, völlig undurchsichtig zu sein.

Ich möchte an dieser Stelle dann doch einen tabellarischen Überblick geben über das Vorkommen der Varianten in einigen gängigen Wörterbüchern:

| | Duden I (²⁴ 2006), S. 728 | Behaghel (1928), S. 220 | HdG, S. 825 | Grimm | Paul |
|---------------------------------|---|---|----------------|-------|--|
| <i>nichtsdesto- weniger</i> | X | <i>nichts desto weniger</i> (im Text auch zusam- mengeschie- ben) | X | X | (² 1908), S. 383 (kein eigenes Lemma! Ein- träge unter <i>nichts</i>); (¹⁰ 2002), S. 704 (eige- nes Unterlemma) |
| <i>nichtsdesto- minder</i> | X | <i>nichts desto minder</i> | – | X | (² 1908), S. 383 (kein eigenes Lemma!) „früher auch“; (¹⁰ 2002), S. 704 (wörtlich identisch) |
| <i>nichtsdesto- trotz</i> | X „ugs.“ | – | – | – | – |
| sonstige verwandte Formen | – | <i>nichts weniger</i> | – | – | (² 1908), S. 383 (kein eigenes Lemma!): „früher auch einfacher“ <i>nichtsweniger</i> und <i>nichtsminder</i> ; (¹⁰ 2002), S. 704 (wörtlich identisch) |

Tab. 1: Varianten von *nichtsdestotrotz*

Wir sehen: Anders als die Verwunderung der Laien R und S über die Existenz des Wortes erwarten lässt, ist *nichtsdestominder* ein allgemein akzeptiertes Wort, das z.B. – anders als *nichtsdestotrotz* – auch im Grimm-Wörterbuch steht. Dagegen wird es offenkundig von jüngeren Sprachteilhabern – viel-

leicht weil es bzw. schon sein Bestandteil *-minder* edler/seltener ist – noch weniger gelitten als *nichtsdestotrotz*.

[Laie G:] Ja, neulich habe ich mal im Internet das Wort *nichtsdestoweniger* verwendet und dafür den Kommentar „Witzige Worterfindung!“ kassiert. Der betreffende Kommentator kannte das Wort ganz offensichtlich nicht und wusste auch nicht, dass das bedeutend häufiger verwendete *nichtsdestotrotz* ursprünglich mal eine Scherzbildung war.¹⁰

[Sprachwissenschaftler:] Das Zitat zeigt: Auch *nichtsdestoweniger* ist heute wesentlich weniger bekannt als das angeblich falsche *nichtsdestotrotz*!

Ich muss, um nicht missverstanden zu werden, noch eine Anmerkung einschieben: Natürlich gilt auch für positive Wertungen wie die von der Schönheit von *nichtsdestominder* dasselbe wie umgekehrt für die in den Äußerungen von Sprachkritikern häufig vorkommenden negativ wertenden Ausdrücke: Es sind keine wissenschaftlich tragfähigen Argumente für die „Güte“ einer Bildung oder gar die Existenz eines Wortes, bestenfalls stilistische Empfehlungen, es zu benutzen, oder Warnungen davor. Wobei, wie in Rhetorik und Stilistik so oft, derselbe Faktor für wie gegen den Gebrauch sprechen kann: Altertümliche Ausdrücke können störend wirken, dem Sprecher aber auch einen Distinktionsgewinn verschaffen, oder nach besonders „gepflegtem Deutsch“ klingen.

[Moderator:] Damit sind wir bei der Frage sachlicher Kriterien. Sie halten also „veraltert“ nicht für ein Argument, sowenig wie „umgangssprachlich“, um eine bestimmte Wortbildung zu kritisieren, die alternativ zu anderen vorkommt?

[Korpus:] Die Beleglage zeigt häufig bei Konnektoren, die man für altertümlich halten möchte, dass sie noch munter im Gebrauch, also keineswegs veraltet sind.

[Sprachwissenschaftler:] Natürlich berühren wir hier – ohne dass ich das ausführen möchte – die Problematik des Sprachwandels: Ausdrucksalternativen kommen ins Lexikon und fallen auch aus ihm heraus; komplexere Konstruktionen waren einmal grammatisch korrekt, sind es aber nicht mehr; oder sie waren es nicht, werden es aber. Was den anderen angebotenen Faktor angeht: Die Zuordnung zu Stilebenen wie „umgangssprachlich“ unterscheidet sicher

¹⁰ „Kommentar von Martin Gerdes, verfaßt am 27.04.2007 um 08.23 Uhr“. Aus *Schrift & Rede* (hrsg. von der Forschungsgruppe Deutsche Sprache, Brekle, Ickler, Kempowski u.a.); <http://www.sprachforschung.org/index.php?show=news&id=538#5862> (Stand: 31.8.2008). Die Rechtschreibung wurde angepasst.

den Verwendungsbereich von Varianten, macht sie aber nicht zu fehlerhaften Ausdrücken.

[Moderator:] In Ihrem Arbeitsplan sind Sie gehalten, von einer kompetenzgeleiteten zu einer korpusbasierten Erforschung des Sprachgebrauchs überzugehen. Welche Konsequenzen hat das für die Unterscheidung von Varianten und Fehlern, und kann man auf die Kompetenz des Sprachforschers ganz verzichten, wenn man hinreichend große Korpora zur Verfügung hat?

[Sprachwissenschaftler:] Man kann grundsätzlich kompetenzbasierte von korpusbasierten Kriterien für die Grenzziehung zwischen fehlerhafter und korrekter sprachlicher Äußerung unterscheiden. Auf den Unterschied, Stärken und Schwächen dieser beiden Entscheidungsgrundlagen sollten wir im weiteren Gespräch näher eingehen. Etwas differenzierter stellt sich das wie folgt dar:

Gruppen von Kriterien zur Unterscheidung von „falsch“ (Fehler) und „richtig“ (Variante):

Kompetenz- bzw. „intuitions“-basierte (hermeneutisch)

- 1) individuelle Kompetenz (Introspektion – Blick nach innen)
– subjektiv
- 1') kollektive Kompetenz (Informantenbefragung) – intersubjektiv

Korpusbasierte – objektiv (positivistisch)

- 2) Vorkommen von einschlägigen Belegen überhaupt (faktische Vorfindlichkeit in Korpora) („Beobachtung“ – Blick nach draußen)
- 2') Vorkommen von einschlägigen Belegen in einer gewissen absoluten Mindest-Anzahl oder relativen Häufigkeit; ggf. Mehrheitsgebrauch (Berechnung)

Traditionell – vor der Entwicklung sehr großer maschinenlesbarer und somit schnell und zuverlässig erschließbarer Korpora – wurde fast ausschließlich die individuelle Kompetenz des Forschers herangezogen (Introspektion), was notwendig subjektiv blieb. Belege dienten weitgehend nur der Illustration, in glücklichen Fällen hatten sie heuristischen Wert. Auf dieser Grundlage kann man sich über die Akzeptabilität der Bildung *nichtsdestotrotz* ebenso dauerhaft streiten wie über die Grammatikalität von *trotzdem* als Subjunktor oder die der Verwendung von *weil* mit Verbzweitsatz: Wenn ausschließlich die unterschiedliche sprachliche Intuition verschiedener Muttersprachler einer Einstufung zugrunde liegt, kann es zu keiner Einigung kommen – außer autoritär.

Dabei wäre diese Festlegung (eine gegebene Äußerungsform ist grammatisch korrekt oder nicht) überhaupt die Grundlage jeder systematischen Grammatikschreibung.

Introspektion lässt Beliebigkeit oder umgekehrt repressive Normativität befürchten. Nun ließ sich auch schon mit klassischen Mitteln über die subjektiv-individuelle Introspektion hinausgehend eine gewissermaßen kollektive Kompetenz anzapfen, nämlich durch die Befragung anderer Sprachteilhaber, eine Introspektion in vielen Köpfen, womit man immerhin bereits eine gewisse intersubjektive Absicherung erreichte.

Aber auch diese „verallgemeinerte Intuition“ hat ihre Grenzen. Die Informantenbefragung bessert die Lage nicht grundsätzlich. Über die Konstatierung einer Mehrheitsmeinung kommt man auch so nicht unbedingt hinaus, wenn auch gegebenenfalls bei geschickter Versuchsanordnung und Fragestellung bereits Tendenzen hinsichtlich der Korrelation von Varianten mit (z.B. regionalen) sprachlichen Varietäten sichtbar werden. Zwischen dem Vorliegen allgemeiner Einigkeit und der völlig unterschiedlichen Einschätzung von Fällen besteht ein Kontinuum von Abstufungen.

[Moderator:] Generell berufen sich die Laien – und aber auch die Fachkollegen – gerne auf Autoritäten, bzw. umgekehrt diese fordern Gehorsam ein. Solche Instanzen sind Lehrer und Wörterbücher; heutzutage die LEO-Seite im Internet oder de facto auch die Word-Rechtschreibhilfe. Aber welcher dieser Autoritäten soll man folgen, wenn z.B. Wörterbücher unterschiedliche Angaben machen?

[Sprachwissenschaftler:] Auch das *argumentum ex auctoritate* ist zwar in der Argumentationstheorie durchaus bekannt, aber kein wissenschaftlich akzeptables oder gar zwingendes. Vor allem sind die Autoritäten der Laien nicht die der Linguisten. Aber ein „Argument“ wie „Steht auch in LEO“ entspricht von seinem Gehalt durchaus dem „Steht im Grimm-Wörterbuch (oder einem der anderen Standard-Wörterbücher)“ oder gar „in der Duden Rechtschreibung“. Auch ändern Autoritäten ihre Meinung: So wird die Verwendung von *trotzdem* als Subjunktiv, übrigens laut HdK (S. 724) „überwiegend gesprochen-sprachlich“, „von der Grammatik seit 1959 nicht mehr verworfen“, wie man Paul (192002, S. 1026) entnehmen kann. Was ist 1959 nur geschehen?

Zwischen beiden Arten von Entscheidungsgrundlagen, der individuellen und der kollektiven Kompetenz, stehen übrigens die Wörterbücher, in denen die geronnene Kompetenz, die Erkenntnisse anderer Forscher und Forschergruppen festgehalten sind; sie dienen häufig der Sprachwissenschaft als Bezugsin-

stanz mit Autorität. Notwendig ist allerdings eine kritische Konsultierung auch dieser Informationsquellen, da nicht a priori klar ist, was tatsächlich auf irgendeine Art gewonnene Sachinformation ist und was nichts qualitativ Neues gegenüber Introspektion des/der Wörterbuchautoren und Befragung oder gar rein willkürliche Norm darstellt.

Mit der Frage nach der Autorität hängt auch die nach der (von ihr gesetzten) Norm und dem Unterschied zur wissenschaftlichen, beschreibenden Regel zusammen. Eine normsetzende Instanz wird sicherlich gebraucht bei nicht vollständig sachlich begründbaren, aber regelungsbedürftigen Dingen wie der Orthographie. Nehmen wir Konnektoren wie *aufgrund dessen/auf Grund dessen* oder *um so/umso* – das HdK bringt in seiner Wörterliste eine ganze Reihe weiterer vergleichbarer Beispiele. Deren Zusammen- oder Getrennschreibung beruht sicherlich auf Annahmen, wie viele Wörter hier jeweils vorliegen, hat aber ihrerseits keine weiteren sachlichen Konsequenzen; es handelt sich um bloße Varianten, keine Fehler, sieht man davon ab, wie die jeweils aktuelle orthographische Norm sie einstuft. Bei anderen sprachlichen Phänomenen als der Rechtschreibung sollte es „theoretische“ und nicht nur normative Argumente geben. Und auch die Norm sollte zumindest in sich stimmig sein und ist ihrerseits insofern der sachlichen Argumentation zugänglich, als sich aus höherwertigen, allgemeineren Hauptnormen (ursprünglich rein gesetzt) konkretere, speziellere (Einzelanwendungen) „sachlich-logisch“ ableiten lassen können müssen. Die Norm ist wichtig für den normalen Sprachteilhaber und vor allem den Fremdsprachler, der natürlich auf Nummer sicher gehen will – zur Not auch auf Kosten einer gewissen übertriebenen Reduktion auf „sichere Formen“ –, aber absolut irrelevant für den Linguisten, der ja eher die ganze Vielfalt des Sprachsystems einfangen möchte. Das Deutsche scheint sich gerade in der Wortbildung größtmögliche Freiheit herauszunehmen, was also spricht wirklich gegen *nichtsdestotrotz*?

[Moderator:] Ja, wenn (gerne zugestanden) nicht Ästhetik und Autorität das Entscheidungskriterium liefern – Was denn sonst?

[Sprachwissenschaftler:] Bisher war vor allem von kompetenzbasierten Argumenten die Rede. Das sieht so aus, als liege die Entscheidung über die Akzeptabilität bestimmter Formulierungen oft mehr an der Person des Urteilenden als an sachlichen Erwägungen. Das kann die (Sprach-)Wissenschaft nicht zufriedenstellen. Auf der Suche nach einem Entkommen aus dieser Falle möchte ich mich jetzt den korpusbasierten Kriterien zuwenden.

[Moderator:] Ich bin gespannt, ob wir dort besseres finden.

[Sprachwissenschaftler:] Korpusgestützte Argumente kann man in zwei Varianten unterscheiden. Die radikalere bemüht positivistisch die normative Kraft des Faktischen: Alles, was wir in einem Korpus finden, ist damit bereits nicht als fehlerhaft anzusehen, sondern (gleich) gut und muss in der sprachwissenschaftlichen Untersuchung Berücksichtigung finden. Konsequenz: Es gibt (in Korpora und damit allgemein in der Sprache) keine Fehler, nur Varianten. Allgemeiner geht es um das faktische Vorkommen in Texten. Wenn ein Wort verwendet wird, dann wäre es damit auch schon akzeptabel.

[Moderator:] Ein Beispiel?

[Laie E:] Aus dem Sprachgebrauch meiner Mutter kenne ich *nichtsdestoweniger* trotz.

[Laie F:] Davon wird es nicht richtiger.

[Laie E:] Ich weiß – habe es aber anfangs selber verwendet, und es hat einige Jahre gedauert, bis mich jemand darauf hingewiesen hat, dass es dieses Wort nicht gibt.¹¹

[Moderator:] Das heißt, Sie akzeptieren das faktische Vorkommen nicht als Kriterium. Ein Wort kann in Texten auftauchen, aber dennoch als in irgendeinem Sinne fehlerhaft angesehen werden. (Dass es das Wort „nicht gibt“, ist sicherlich als Übertreibung gemeint.) Hat das etwas damit zu tun, ob Sie das Wort schon kannten oder nicht – Ihnen unbekannte Wörter sind falsch?

[Laie G:] Nein, ich tippe dann in der Regel eher auf eine Neubildung, die ich ganz individuell noch nicht kannte, wie es den Kollegen R und S mit *nichtsdestominder* und dem oben von mir zitierten Internetautoren mit *nichtsdestoweniger* gegangen ist.

[Laie H:] Außerdem hätten unsere Deutschlehrer die Wörter nicht erst verbieten müssen, wenn sie nicht schon bekannt und im Gebrauch gewesen wären.

[Korpus:] Individuelle Unkenntnis kann kein Argument sein. Hier kann ein Korpus heilsam sein.

[Sprachwissenschaftler:] Das setzt allerdings u.a. Korpora voraus, die bereits frei von offenkundigen, reinen Tippfehlern etc. gemacht wurden, und zwar wie anders als per Kompetenz (der Korpusbearbeiter)? Dass es sich bei Buch-

¹¹ Beiträge aus <http://dict.leo.org/forum/viewGeneraldiscussion.php?idThread=3899&idForum=44&p=ende&lang=en> vom 10./11.9.2002 und wörtlich ebenso Thread 13327 (beide Stand: 31.8.2008).

stabendrehern etc. um Fehler und nicht um Varianten handelt, dürfte unstrittig sein. Aber selbst in Korpora, die von solchen trivialen Fällen von Fehlern bereinigt wurden, haben wir noch fremdsprachliche Einsprengsel und ähnliches, bewusst – gerade als warnendes Beispiel! – zitierte Fehler etc.

- (1) [...] und wenn er [Trapattoni] doch sprach, dann sorgte er eher für **Verwirrung: „Musse spiele padabumm“** (*Süddeutsche Zeitung*, 14.6.2007, S. 35)

Das zeigt: Bloßes faktisches Vorkommen in einem Korpus ist als Beweis der Richtigkeit deutlich zu wenig.

Es kommt noch – was das umgekehrte Argument „kommt nicht vor, ist also falsch“ angeht – ein statistisches Problem hinzu: Selbst bei sehr großen Korpora ist der Unterschied zwischen 0 und 1 Vorkommen nicht signifikant, d.h. es kann reiner Zufall sein, ob eine bestimmte – durchaus korrekte – Wortform einmal vorkommt oder gar nicht. Das heißt, das faktische Nichtvorkommen in einem noch so riesigen Korpus ist auch kein Beweis für die Fehlerhaftigkeit einer erdachten Variante.

Vielleicht hilft uns ja eine Verschärfung weiter: Nicht ob ein Wort oder eine Form überhaupt in Textkorpora vorkommt oder nicht, würde demnach über seine Akzeptabilität entscheiden, sondern seine absolute oder relative Vorkommenshäufigkeit, seine „Frequenz“. Das ist die zweite, nuanciertere Fassung der korpusbasierten Kriterien: das Frequenzkriterium. Nicht fehlerhaft ist demnach alles, was in möglichst großen Korpora in gewisser Mindest-Anzahl, mit einer bestimmten Gebrauchshäufigkeit vorkommt bzw. was dem empirisch ermittelten Mehrheitsgebrauch entspricht. Aber: Auch dieses Kriterium, wenn auch verführerisch, ergibt sowohl zu viel als auch zu wenig!

[Sprachpfleger:] Dass manche unserer Ansicht nach fehlerhafte sprachliche Ausdrücke „massenhaft verbreitet“¹² sind, konzедieren auch Sprachkritiker. Schon im Redebeitrag von Laie B klang dieses Argument ja an. Ich kann es gemeinsam mit ihm aber nur zurückweisen. Es entwertet sich von selbst, bedenkt man, dass auch Millionen Fliegen durchaus irren können.

[Moderator:] Wie ist denn die Lage konkret bei den Ausdrucksalternativen der konzessiven Konnektoren, um auf die Funktionsklasse von Wörtern zurückzukommen, um die es uns ja vor allem geht?

¹² So bezüglich *nichtsdestotrotz* im Zwiebelfisch-ABC auf Spiegel Online (<http://www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/0,1518,314557,00.html>).

[Korpus:] Die untersuchten Korpora sprechen eine deutliche, vielleicht den einen oder anderen normativ orientierten Sprachkritiker überraschende statistische Sprache. Ich fasse die Ergebnisse einer Korpusuntersuchung wieder in einer Tabelle zusammen:

| Suchwort – gleichgültig ob groß oder klein geschrieben | Anzahl der Belege in COSMAS II (W-gesamt), 31.7.2008 | Anzahl der Belege in COSMAS II (W-öffentlich), 27.6.2007 | Treffer in Google, 31.7.2008 |
|--|--|--|------------------------------|
| ⁽⁷⁾ <i>nichtsdestotrotz</i> | 3 891 | 2 095 | ca. 1 240 000 |
| <i>nichtsdestoweniger</i> | 921 | 522 | ca. 220 000 |
| <i>nichtsdestominder</i> | 6 | 1 (in Worten: ein Beleg!) | ca. 1 680 |
| * <i>nichtsdestowenigertrotz</i> | 1 | 0 | ca. 1 490 |
| * <i>nichtsdestomindertrotz</i> | 0 | ? | 0 |

Tab. 2: Ergebnisse der Korpusuntersuchung

Die Tendenz ist einheitlich und eindeutig: *nichtsdestotrotz* : *nichtsdestoweniger* entspricht etwa 4 : 1. *Nichtsdestowenigertrotz* kommt in Google fast genauso häufig vor wie *nichtsdestominder*; die Frequenzverhältnisse von 6 : 1 in W-gesamt bzw. 1 : 0 in W-öffentlich dürften aufgrund der kleinen Zahlen im Rahmen der Fehlermarge einer Aussage liegen, dass beide etwa gleich häufig vorkommen. Die ebenfalls denkbare Bildung *nichtsdestomindertrotz* wurde offenkundig nie realisiert. Ist die Schnittmenge *minder* / *trotz* etwa zu gering? – Eine Anmerkung noch: Zwei der sechs Belege zu *nichtsdestominder* stammen aus sprachkritischem Kontext bzw. werden – wie wir sagen – erwähnt, nicht verwendet: es wird über sie, nicht mit oder mittels ihnen gesprochen.

- (2) Ist es [...] nicht Aufgabe einer linken Zeitung, diesen Wörtern Schutz vor terminatorischen Gelüsten zu bieten? **Nichtsdestoweniger, nichtsdestominder** – ihr seid willkommen! (*die tageszeitung*, 18.3.2005, S. 15)

Anführung als Gegenstand der Betrachtung, als Objekt von Metasprache („mention“, gegenüber dem normalen „use“) aber stellt wieder ein eigenes Problem für einen rein korpusorientierten Ansatz dar, vor allem, wenn, wie in diesem Beispiel, keinerlei sprachliches oder grafisches Indiz (Kursivierung, Anführungszeichen, entsprechende explizite Formeln oder ähnliches) für objektsprachliche Anführungen vorhanden ist. Sie sollten für semantische Erwägungen von richtig oder falsch generell ausgeschieden werden, da für sie besondere Bedingungen gelten; eine Sprachbeschreibung kann zunächst nicht auf sie bauen.

Nichtsdestominder ist in so geringer Zahl belegt, dass es einem bei kleineren Korpora völlig entgehen könnte. *Nichtsdestoweniger* trotz kommt rein gesprochensprachlich vor. Der eine Beleg in COSMAS stammt aus dem Weihnachtskrimi der *BZ*. Es handelt sich um wörtliche Rede, also Imitation gesprochener Sprache. Hier scheint der Scherzcharakter der Bildung überwiegend noch bewusst zu sein, jedenfalls ist sie auch mir (noch?!) als – übertriebene und absichtlich übertreibende – Scherz-Kontamination deutlich.

[Sprachwissenschaftler:] D.h. alle drei sind nach dem reinen Vorkommenskriterium Varianten, nach dem Frequenzkriterium gilt:

Das umstrittene – von der Word-Rechtschreibkontrolle aber akzeptierte! – *nichtsdestotrotz* ist mit Abstand das am häufigsten verwendete aus dieser Synonymenreihe! Die schiere Häufigkeit der Belege spricht dafür, dass das Wort in ein deutsches Wörterbuch gehört; die Frage ist dann aber: Sollte es als markiert gekennzeichnet werden? Auch dagegen spricht die Belegdichte.

Das allseits akzeptierte *nichtsdestominder* – von Word als falsch unterkringt! – kommt dagegen nur marginal vor, ist also insofern als markiert zu kennzeichnen! Würde man nur den oben dargestellten Stand der Korpora von W-öffentlich zugrundelegen, müsste man es sogar – da sein eines Vorkommen durchaus „wegerklärt“ werden kann – fehlerhaft nennen.

Damit sollten sich alle Debatten darüber, wie unschön das Wort und wie sinnvoll die Bildung ist, erledigt haben.

[Deutsch-als-Fremdsprache-Lehrer:] Empirischer Fakt ist aber auch: Nicht wenige Sprecher finden *nichtsdestotrotz* in manchen, zum Beispiel akademischen, Textsorten unangemessen. Das sollte man Fremdsprachenlernern doch wohl mitteilen, etwa in der Form „Das Wort, das ihr in der Umgangssprache als gebrauchshäufigstes unbefangen verwenden könnt (und dürft, ja womöglich sollt) und das ein jeder problemlos versteht, solltet ihr zumindest in wissenschaftlichen Texten vermeiden, wenn ihr nicht Sprachpflegern unangenehm auffallen wollt.“

[Sprachwissenschaftler:] Nun, das mag ja sein, ist aber kein linguistisches, sondern ein soziologisches Kriterium und wie das ästhetische für die Linguistik irrelevant, bestenfalls ausschlaggebend in absoluten Pattsituationen, wenn also auf keinem anderen Weg eine Entscheidung herbeigeführt werden kann.

Ja, die statistische Problematik geht noch weiter: Korpora sind immer nur Stichproben. Welche Arten müssen in der Stichprobe enthalten sein, um sie repräsentativ zu machen? Wie groß müssen die Korpora sein? Ja, was ist über-

haupt die Grundgesamtheit? Geht es um Wort-tokens oder -typen, und wenn letzteres, in welchem Sinn? Selten sind korpusbasierte Aussagen bisher wirklich statistisch abgesichert, womöglich können sie in vielen Fällen gar nicht statistisch abgesichert werden. Was heißt etwa in einem bestimmten Fall „hinreichend große Zahl“, d.h. wie viele müssen es – absolut oder relativ – sein, damit die Zahlen signifikante Aussagen erlauben?

Zusammengefasst: Häufigkeit des Vorkommens – ein korpuslinguistisch naheliegendes Kriterium – kann nicht das (alleinige) Unterscheidungsmerkmal zwischen Fehlern und Varianten sein. Zwar ist es nicht selten so, dass sich die Zahlen mit der Intuition decken und damit ihre Glaubwürdigkeit stützen. Oft aber besteht ein Widerspruch zwischen Zahlen und Intuition, und nicht immer muss letztere durch erstere korrigiert werden; die Zahlen können zum Beispiel auch durch eine falsche Fragestellung oder Methode zustandegekommen sein. Noch in anderen Fällen haben wir zwar Vorkommen eines bestimmten Phänomens in den Korpora, die Zahlen aber sind zu klein für eine definitive Aussage (auch nur über Tendenzen). Und nicht zuletzt gibt es eindeutig falsche Fälle, die deutlich häufiger belegt sind als vergleichbare korrekte Formulierungen.

Auch Korpusdaten ist nicht „unbesehen zu trauen“, sachlicher gesagt: Sie können als Grundlage für heuristische Methoden dienen, aber sie sind oft fehlerhaft, und diese „Fehlerhaftigkeit“ kann oft nur mit spezifischen linguistischen Methoden und Verfahrensweisen aufgedeckt werden. Sie können nicht unkritisch als prinzipielle Grundlage der linguistischen Systematisierung etc. herangezogen werden, sondern müssen auf der Grundlage der muttersprachlichen Kompetenz des Forschers „korrigiert“ und insofern muss aus ihnen ausgewählt werden. So wie sie einerseits durchaus der Korrektur vorschneller linguistischer Annahmen und Verallgemeinerungen dienen können, kann und muss aber umgekehrt die Linguistik auf der Grundlage ihrer erprobten Methoden auch damit rechnen, tatsächlich vorgefundene Belege nicht als alternative Ausdrucksvarianten betrachten und damit verwenden zu können, sondern schlicht als Fehler zu entlarven und damit gerade nicht zur Grundlage ihrer Aussagen machen zu können.

[Moderator:] Es scheint sich als Zwischenergebnis unserer Runde zu zeigen: Die Einschätzung durch gebildete Sprecher und Fachleute, ob eine bestimmte sprachliche Form oder Formulierung als „korrekt“ oder als „falsch/fehlerhaft“ angesehen wird, lässt sich nicht eins zu eins auf **Vorkommen** oder **Frequenz** in Korpora abbilden.

[Sprachwissenschaftler:] Ich möchte zusammenfassend postulieren: Keines der Kriterien – korpusbasierte wie kompetenzbasierte – ist für sich genommen ausreichend oder gar zwingend schlüssig. Eine Gebrauchsgrammatik des Deutschen muss vielmehr ein Zusammenspiel aller verfügbaren Kriterien nutzen. Korpora können zwar sicherlich heuristisch der Entscheidungsfindung dienen, auch Vorurteile korrigieren helfen, insbesondere neue Trends der Sprachentwicklung aufzeigen, und die Intuition des Sprachbeschreibers muss sich durchaus an ihnen messen; aber wir können nicht alles unserer Sprachbeschreibung zugrundelegen, nur weil es in Korpora vorkommt. Vielmehr muss einiges ausgefiltert werden. Dabei ist die muttersprachliche Kompetenz stets (ultimative) Kontrollinstanz – sie entscheidet letztlich, was Fehler, was korrekt und damit Variante ist. Allerdings wiederum: Was vorgefunden und **nicht** einbezogen wurde, muss „weg-“**erklärt** werden. Das heißt insbesondere: Die Existenz einer vorfindlichen sprachlichen Ausdrucksweise zu leugnen, geht zu weit. Andererseits kann eine Grammatik, die noch irgendwelche Regeln angeben will, auf den Begriff der Abweichung von diesen Regeln – vulgo Fehler – nicht sinnvoll verzichten. Verzichten sollte der Grammatikschreiber allerdings auf vorschnelle normative Festlegungen – hier kann der Blick in die Korpora, der ja auch heuristisch extrem nützlich sein kann, heilsame Korrekturwirkungen haben.

Ganz besonders müssen beide Instanzen, Korpus und Kompetenz, zusammenspielen bei einem fundamentalen Problem, das sich bei der Beurteilung von richtig oder falsch immer wieder stellt, dem Sprachwandel! Die Sprache ist in steter Entwicklung, und das heißt, dass uns auch in der synchronen Beschreibung immer wieder Reste früherer Entwicklungsstufen in die Quere kommen und sich auch schon Keime neuer Entwicklungen zeigen. Stets führt das zu dem Problem, ob die Formulierung x „noch richtig oder schon falsch“ (altertümlich oder veraltet?) bzw. „noch falsch oder schon richtig“ (unangemessener Modernismus oder neue Tendenz?) ist. Der Fall *nichtsdestotrotz* ist ein solches Beispiel quasi sichtbaren Sprachwandels: Von vielen jüngeren Sprechern bis in meine Altersgruppe wird es völlig unbefangen verwendet. Auch Word akzeptiert es (im Gegensatz zu *nichtsdestominder*!), aber viele etwa 70jährige verabscheuen es geradezu. Ähnlich scheint es sich – unter dem Einfluss von Lehrern? – mit der Grammatikalisierung von *weil*, *während*, *wobei*, *obwohl* etc. mit V2 zu verhalten, während *trotzdem* mit VL eher eine regionale als eine diachrone Variante zu sein scheint.

Lassen Sie mich exemplarisch zum damit eng verwandten Thema „Lexikalisierung oder ad-hoc-Neubildung nach vorgegebenem Schema“ einen Fall einer Bildung nennen, die gerade nicht lexikalisiert, aber deswegen nicht falsch ist, nämlich *trotzdessen*, das schon im Beitrag von Laie P auftauchte. Die Form scheint ihm also problemlos akzeptabel.

[Korpus:] Tatsächlich findet man in COSMAS II W-gesamt (28.8.2008) 15 Belege dafür (an denen sonst nichts weiter Auffälliges ist) – nicht ganz wenig, vergleicht man es mit gewissen sonst hier genannten Zahlen. Zwei Beispiele damit in verschiedenen Positionen im Satz:

- (3) Cornelia Drese schätzt diese Offenheit. Abneigung gegen doktrinär gefärbten Kunstgenuss ist hier herauszuhören. Distanz zur Rolle wahrt sie **trotzdessen**. (*St. Galler Tagblatt*, 16.10.1998)
- (4) Es existiert kein Verbundnetz der Kraftwerke mit anderen Emiraten (Inselnetz); **trotzdessen** ist die Stromversorgungssicherheit im Emirat Abu Dhabi sehr hoch. (Crux; B; BWBot u.a.: Abu Dhabi. In: *Wikipedia*, <http://de.wikipedia.org>, 2005).

[Sprachwissenschaftler:] Es handelt sich einwandfrei um einen Konnektor. Bezugskonnekt¹³ ist in fast allen gefundenen Belegen ein ganzer Satz (bzw. sogar mehrere Sätze, wie in (4)) bzw. eine NP, die deutlich als Satznominalisierung gelten muss.

Konventionell korrekt bzw. vielleicht eher zu erwarten wäre hier wie auch in zwei weiteren Belegen *dennoch*. In anderen eher *trotzdem* (aber sicher auch *dennoch* möglich) bzw. *trotz* + Nominalisierung oder *obwohl* mit pronominaler Wiederaufnahme des Bezugssatzes (in Form einer identischen Wiederholung des Bezugssatzes, eines Pronomens oder einer Re-/De-Nominalisierung). Meist gelingt die Reparatur auch, indem man gleich *obwohl* ins erste Konnekt einbaut; dann ist im zweiten kein Konnektor mehr nötig (nur noch V1).

Nun steht *trotz* z.B. nach HdG (Bd. II, S. 1170) „mit Gen., seltener mit Dat.“, so dass die Bildung *trotzdessen* geradezu eher zu erwarten wäre als *trotzdem*; nichtsdestotrotz verzeichnen die konsultierten Wörterbücher zwar *trotzdem*, nicht aber *trotzdessen* (das auch von Microsoft Word als falsch markiert wird). Weder HdG, der digitale Grimm, beide Auflagen von Paul, und auch weder

¹³ Die Terminologie der Konnektorenforschung, die unser Sprachwissenschaftler zugrundelegt, musste in diesem Gespräch vorausgesetzt und konnte nicht eigens eingeführt werden. Zu näheren Informationen ist auf HdK wie auch andere Beiträge in diesem Sammelband zu verweisen.

das DUW noch der zehnbändige Duden (Duden 1999) haben einen Hinweis auf ein *trotzdessen*; dgl. auch Behaghel (1928, S. 304f.).

Laut Paul (²1908, S. 556) ist allerdings der Dativ bei *trotz* „das Ursprünglichere, doch ist statt dessen der Gen. allmählich das Häufigere geworden. Immer ist der Dat. geblieben in dem als ein Wort geschriebenen trotzdem (trotzallem).“ So – diachron! – wird erklärbar, dass nur *trotzdem*, nicht *trotzdessen* lexikalisiert zu sein scheint; diese Tatsache kann aber für das synchrone Sprachbewusstsein keine Konsequenzen haben, da entsprechende Kenntnisse bei normalen Deutschsprechern bei weitem nicht vorausgesetzt werden und daher nicht für allgemeine Spracherklärungen herhalten können. Wir haben also die Situation: es gibt Sprachteilhaber, die die Form akzeptieren; es gibt Belege für ihre Verwendung; die Bildung ist sinnvoll; aber Standard-Wortlisten wie die der Word-Rechtschreibung und die Wörterbücher suggerieren: das Wort „gibt es nicht“.

[Moderator:] Wann also liegt eine Variante, wann ein Fehler vor? Anders, als jetzt erscheinen mag, gibt es durchaus auch für die Wissenschaft relevante mögliche generelle (für alle Fälle gültige) oder doch wenigstens spezielle (in Einzelfällen oder Gruppen von Fällen anwendbare) Entscheidungskriterien für die Unterscheidung, ob es sich bei einer bestimmten **Ausdrucksalternative** um einen **Fehler** oder neutral um eine **Variante** handelt.

Dass es beides gibt, Variante wie Fehler, und dass zwischen beidem ein Unterschied besteht, soll zunächst einmal sichergestellt werden, denn oft ist der Unterschied eher gradueller Natur. Lassen Sie mich dazu einige exemplarische Fälle deutlicher, sicherer Fehler demonstrieren, einige Fälle klar korrekter Varianten auflisten und vor allem einige typische Zweifelsfälle nennen, anhand derer dann – durchaus übliche – Kriterien für die Entscheidung demonstriert werden sollen. Zunächst einige eindeutige Fehler, zum Teil Belege, die einschlägige Fälle selbst bereits als irgendwie abweichend kennzeichnen. Bisher haben wir uns auf Lexik und Wortbildungsmorphologie konzentriert. Hier sollten wir jetzt stärker auf syntaktisch-grammatische Phänomene eingehen! Vor allem wird es um im weiten Sinn (lexiko-, syntakto-, text-)**semantische** Fehler und Varianten bzw. zumindest solche mit semantischen Konsequenzen gehen.

- (5) Dem Spielertrainer gelang es, eine **monogame** Einheit aus älteren und jüngeren Spielern zu formen. (*Frankfurter Rundschau*, 13.6.1998, **Rubrik** „Aufgespießt“)

[Interpret:] In (5) liegt eine Verwechslung mit einem formähnlichen Wort mit anderer Bedeutung (*monogam/homogen*) vor. Wir können (1) hinzunehmen; morphosyntaktisches Kauderwelsch, wie es für so genanntes „Ausländerdeutsch“ typisch und bezeichnend ist.

[Sprachwissenschaftler:] Man sollte aber deutlich vor Augen behalten: Auch wo klar zu sein scheint, dass ein Fehler vorliegt, gibt es oft verschiedene mögliche Analysen, Hypothesen, welche Art Fehler vorliegt. Die Fehlerdiagnose, d.h. die bei den Belegen dieser Liste genannten Kategorien, geben in der Regel nur je eine Möglichkeit wieder; wie Lüdeling (2007, S. 34ff.) erläutert, gibt es meist mehrere „Therapien“, d.h. gleich gute Korrekturvorschläge.

[Moderator:] Fälle wie diese scheinen mir aber jedenfalls für die These zu stehen, dass es in verschiedenen Bereichen der Sprache Fälle von Äußerungen gibt, die wir nach bestem Wissen und aktuellem Kenntnisstand für eindeutig falsch erklären und nicht einfach für Varianten halten würden, auch wenn sie in Korpusbelegen vorkommen. Dazu zählen auch Fälle – um auf die Konnektoren zu kommen –, wo die Satzverknüpfers durch ihre Anwesenheit oder auch durch ihr Fehlen den Satzzusammenhang unverständlich machen oder jedenfalls der Zusammenhang wahrscheinlich nicht so gemeint ist, wie der (fehlende oder anwesende) Konnektor nahelegt, also irreführender Gebrauch oder Nichtgebrauch von Konnektoren, letztlich auch solcher, der bei näherem Hinsehen ideologische Unterstellungen des Sprechers entlarvt, die dieser wahrscheinlich eher unter der Hand den Rezipienten „unterjubeln“ wollte, wie in (6):

- (6) Der neue bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer (CSU) präsentiert ein Kabinett, das jünger, weiblicher und **dennoch** kompetent sein soll. (*Frankfurter Rundschau*, 31.10.2008, S. 1)
- (7) Sie (die SPD) stellte bisher die stärkste Fraktion, **obwohl** zuletzt zwischen SPD und CDU/FDP ein Patt herrschte. (*Westfälische Nachrichten* 13.10.1994, S. R PO 4)
- (8) „Glos sagte, für die CSU bleibe es dabei, dass Trittin ‘eine Schande für unser Land’ sei. Trittin habe bei den Landtagswahlen die Mobilisierung des bürgerlichen Lagers bewirkt.“ Aus einem Bericht der Nachrichtenagentur dpa. (*Frankfurter Rundschau*, 28.3.2001, S. 2)

[Interpret:] (7) basiert auf einem Denk- bzw. Rechenfehler; zu fragen wäre, inwiefern damit auch ein Sprachfehler vorliegt. Jedenfalls kann man sich hier nicht auf gewollte Indirektheit, Ironie oder ähnliches „herausreden“. Bei der Asyndese in (8), die man automatisch als ‘nämlich’-Relation liest, hätte die im

Gegensatz zu dieser (sehr gut möglichen oder gar zwingenden) Interpretation wohl tatsächlich gemeinte Relation explizit gemacht werden müssen, hier fehlt also ein Konnektor oder funktionsgleiches Element.

[Moderator:] Auf der Gegenseite gibt es natürlich auch klare nicht-fehlerhafte Varianten, von denen einige auf den ersten und womöglich zweiten Blick höchst erstaunlich sind. Auch dafür habe ich ein paar Beispielgruppen mit Bezug zur Semantik vorbereitet, hier gleich ausschließlich aus dem Bereich der Konnektoren. Einen weiteren Typ von Konnektoren-Varianten, der sich rein formal ergibt, also durch verschiedene Betonungsverhältnisse, Wortbildungsformen und ähnliches (*andernfalls* vs. *anderenfalls*; *anderseits/andererseits/andererseits*; *im Fall(e)/ im Fall(e) dass*; *abgesehen davon (dass)*; *im/in Hinblick darauf (dass)*; *trótzdem/trotzdem*), lasse ich hier weg.

1. Variantentyp: dasselbe Wort mit unterschiedlichen Bedeutungen, aber in derselben syntaktischen Klasse (Polysemie / Homonymie)

simultanes vs. adversatives *während*; simultanes vs. adversatives vs. kausales *alldieweil*; „disjunktives“ vs. reformulatives *oder*

2. Variantentyp: dieselbe Wortform in verschiedenen Wortarten (syntaktosemantische Heterosemien)

allein, *gar* etc. als Adjektiv vs. als Adverbkonnektor; *statt* – *Statt*; *falls* – *Falls*

3. Variantentyp: mehrteilige Konnektoren mit unterschiedlichem und manchmal auch fehlendem zweitem Teil bzw. sogar zweitem Konnekt (mehr dazu findet man bei Waßner 2008b!):

sei es – oder/sei es/oder sei es; *ob – oder/ob/oder ob*; *sowohl – wie/als (auch)*

4. Variantentyp: Synonymenreihung: *obschon* – *obzwar* – *obgleich* – *obwohl*

[Sprachwissenschaftler:] Ganze Reihen von Synonymen findet man ja auch bei den Hauptwortarten, und zwar sogar ebenfalls welche von der Art „Komposita mit einem konstanten, einem variablen Teil“: *Torhüter* – *Torwart* – *Tormann* – *Torsteher*. Zu dem Konnektorenbeispiel: Man sollte annehmen, dass auch die völlig analoge Reihung *wennschon* – *wennzwar* – *wenngleich* – **wennwohl* durchgehend akzeptabel ist – das ist sie aber nicht. Wir sehen hier schon Grenzen eines Argumentes auf der Grundlage von (hier wortbildungsmorphologischen) Analogien. *Wennwohl* wäre zwar prinzipiell und analog bildbar, „gibt“ es aber gar nicht, so sagt uns unsere Intuition.

[Korpus:] Die Belege sprechen eine andere Sprache. In W-gesamt finden wir einen (und durchaus leicht interpretierbaren):

- (9) Jetzt nahm die Linke, **wennwohl** gespalten, die Herausforderung an.
(*die tageszeitung*, 16.6.1987, S. 7)

Und in Google finden sich – Stand 12.11.2008 – sogar etwa 60 Belege für *wennwohl*.

[Sprachwissenschaftler:] Mit anderen Worten: Prinzipiell mögliche Bildungswege werden offenkundig auch genutzt; ob es sich um ad-hoc-Bildungen handelt oder ob die Resultate lexikalisiert werden, ist dann noch einmal eine andere Frage.

Übrigens kann auch für die Frage der Lexikalisierung Häufigkeit oder Seltenheit einer Bildung kein Argument sein. Die *obwohl*-Varianten kommen sehr unterschiedlich häufig vor, sind aber unstreitig alle gleichermaßen lexikalisiert. Noch weniger das Vorkommen überhaupt: In Korpustexten finden sich lexikalisierte Formen und ad-hoc-Bildungen einträchtig nebeneinander, ohne dass man sie durch irgendein besonderes Merkmal auseinanderhalten könnte.

[Moderator:] In noch anderen Fällen haben wir verschiedene Grade der Akzeptabilität. Vom Anfang unseres Gesprächs kennen wir schon die Reihe *nichtsdestoweniger* – *nichtsdestominder* – ^(?)*nichtsdestotrotz* „ugs.“ – ^{??}*nichtsdestowenigertrotz* „nur scherzhaft“.

[Sprachwissenschaftler:] Auch beim 3. Variantentyp haben wir andere Fälle, bei denen eher eine Abstufung der Akzeptabilität bei verschiedenen Varianten in der Kombinatorik vorliegt, etwa *entweder* – *oder/bzw./.../ø*; *zwar* – *aber/allerdings/...ø*. Die Kombination *entweder ... und* (10) scheint – außer vielleicht in gewissen Fällen, wo auch sonst *und* und *oder* bedeutungsbewahrend gegeneinander ausgetauscht werden können, etwa in Beispiellisten oder in extensional oder intensional interpretierbaren Fällen – aus semantischen Gründen genauso wenig akzeptabel wie die Null-Fortsetzung zu *zwar* – in (11) folgt jeweils kein *aber* oder ein anderer funktionsgleicher Ausdruck, in (11b) und (11c) noch nicht einmal ein zweites Konnekt:

- (10) Seine Flucht wurde durch den Umstand, daß die Bundesautobahnen mehr und mehr zu Großbaustellen werden, nicht gerade begünstigt. Dem Fahrer springen **entweder** Wallache ins Fahrzeug, **und** auf weiten Streckenabschnitten ist überhaupt kein Fortkommen. (*die tageszeitung*, 10.10.1987, S. 4-7)

- (11a) Die Schnellbahntrasse Mannheim-Stuttgart werde **zwar** erst 1991 eingeweiht, ein zusätzliches Gleis bis Waghäusel steht bereits früher zur Verfügung. (*Mannheimer Morgen*, 13.1.1986, S. 13)
- (11b) Infolge von mannigfachen, vom Verfasser nicht zu vertretenden Verzögerungen bei der Drucklegung sind sie **zwar** z.T. noch nicht allgemein zugänglich. (Hansjakob Seiler, Der UNITYP-Ansatz zur Universalienforschung und Typologie. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 46, 1993, S. 163: vollständige Anm. 2)
- (11c) Es steht wohl außer Frage, daß erzählende Literatur – arg reduziert **zwar** – ebenfalls auf diese Begriffe gebracht werden kann. (Siegfried Lenz, *Geschichte erzählen – Geschichten erzählen*, Essay, datiert: 1986, in: Werkausgabe in Einzelbänden, Bd. 20, Essays. 2. 1970-1997. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, 1999, S. 165-182).

[Sprachwissenschaftler:] Allerdings wäre darüber nachzudenken, ob in (11c) nicht eine Bedeutungsvariante von *zwar* und damit eben doch kein Fehler vorliegt. *Zwar* kann hier ja bedeutungserhaltend durch *wenn auch* ersetzt werden. Demnach müsste in seine Wörterbuchbeschreibung eine mögliche Verwendung als irrelevanzkonditionaler Konnektor – und zwar ohne Paarpartner – aufgenommen werden.

[Moderator:] Viele Fälle sind hinsichtlich ihrer Falschheit oder Richtigkeit, also ihres Status als Variante oder Fehler, strittig oder könnten oder sollten es sein. Diese vor allem können als Grundlage für die weitere Diskussion dienen. Auch hierfür konkrete Beispiele aus dem Bereich der Konnektoren, die bereits diskutiert wurden – ich deute sie nur an: So z.B. die flektierten Formen in manchen Dialekten (bairisch *wennst*), die ja sogar der Grunddefinition der Konnektoren (Unflektierbarkeit z.B. von *wenn*) widersprechen. Oder die Heterosemien: derselbe Subjunktor mit Verbletzstellung (VL) vs. mit Verberststellung (V1) oder der hier viel beklagten Verbzweitstellung (V2, (13)/(14)); *trotzdem* als Adverbkonnektor vs. als Subjunktor, was manche Muttersprachler als entsetzlich empfinden; *denn* als „koordinierender“ Einzelgänger vs. als Adverbkonnektor; *und* (sowie *bzw.* (15) etc.) als Konjunktor vs. als Adverbkonnektor (bekannt und gern kritisiert als „Satzdreh bei und“).

[Moderator:] Lassen sich nun aus Beispielen dieser Art, die quasi als Lackmuspapier dienen, potenzielle allgemeine Argumente für die Entscheidung über Variante oder Fehler ableiten?

[Sprachwissenschaftler:] Ich will ein paar kurz diskutieren, die anhand der bisherigen Beispiele hinreichend illustriert sein sollten. Dabei will ich mich nicht unbedingt bemühen, konstruktiv zu sein, sondern eher die Schwierigkeiten darlegen, die die einzelnen Kriterien mit sich bringen.

Zunächst noch einmal im Anschluss an unsere obige Debatte: Kompetenz heißt nicht „unbegründete Einstufung eines Belegs als richtig oder falsch allein aufgrund der muttersprachlichen Intuition“. Und es muss ja auch nicht bei isolierten Einschätzungen einzelner Beispiele bleiben. Nicht umsonst hat die moderne Sprachwissenschaft schon seit ihren strukturalistischen Anfängen eine lange Tradition der Systematisierung. Ich behaupte, dass es so etwas wie eine „innere Logik“ der bzw. einer Sprache gibt und dass man dieser wissenschaftlich auf die Spur kommen kann durch operationale Verfahren der Segmentierung und Klassifikation, methodische Anwendung von Substitution (Austausch), Permutation (Umstellung), Deletion (Tilgung), Insertion (Einfügung) und sprachliche Tests wie Koordination, Erfragung, Negation, Pronominalisierung. Auch Analogien können herangezogen werden. Oft gibt es diverse Varianten nach ein und demselben Muster. Über ein reines „Das ist so, weil ich Deutsch kann“ hinaus lassen sich im Rahmen kompetenzbasierter Urteile u.a. Argumente solcher – „theoretischer“ – Art zur Systematisierung und Absicherung nutzen. Dabei konzidiere ich gern, dass kompetenzbasierte Kriterien häufig nur abhängig von einer bestimmten Sprachtheorie anwendbar sind.

Sodann: Ein Argument dafür, dass eine gewisse Äußerungsform eine Variante darstellt und keinen Fehler, ist, ob sie kommunikativ, semantisch oder grammatisch gegenüber alternativen Formen eine eigene Funktion hat. Das ist im Kontrast zu entscheiden, geht aber über das hinaus, was ein Korpus mir sagen kann (unter anderem dafür brauchen wir Substitutionsproben). Aber selbst wenn es für dieselbe Funktion fast gleichlautende, absolut gleichbedeutende Alternativen gibt, wie zu *nichtsdestotrotz nichtsdestoweniger* und *nichtsdestominder*, und darüber hinaus auf bedeutungsähnliche Ausdrücke verwiesen wird, die sich als Formulierungsalternativen anbieten (hier die konzessiven Konnektoren wie *dennoch*, *trotzdem* etc.), kann dies kein Argument gegen einen bestimmten Vertreter dieser Reihe sein, vor allem, da die einzelnen Items stilistische und ähnliche Spezifika haben können, die sie dann doch unverwechselbar und unverzichtbar machen. Analoges gilt für grammatische Erscheinungen wie *trotzdem* – vorfeldfüllend mit V2 gegenüber auf Nullposition + VL – oder *weil* + VL gegenüber + V2. Für diesen letzteren Fall „sticht“ als Argument pro Variante, contra Fehler sowohl die verbreitete Erklärung,

dass die beiden grammatischen Konstruktionen mit propositionalem versus epistemischem Bezug korrelieren wie auch die, dass es sich bei den Bedingungen für Hauptsatzstellung bei *weil* und Konsorten um eine Frage von Thema/Rhema handelt, nämlich beide Konnekte fokal sein müssen.¹⁴

Eine weitere Überlegung ist, wie es mit der Verständlichkeit aussieht. Sicher gilt: Wenn das Gemeinte rekonstruierbar ist, wenn der Sprecher verstanden wird, kann der Fehler nicht so schlimm sein – aber um einen Fehler kann es sich eben doch handeln. Was un-, missverständlich oder unbeabsichtigt mehrdeutig oder realistischerweise eines davon sein kann, kann nicht richtig sein. Wie stets, müssen wir aber bei diesem Kriterium die Betrachtung des Sprachsystems von der der Sprachverwendung und vor allem des „uneigentlichen“ Gebrauchs von Sprache unterscheiden. Schon Beispiel (1) zeigt: Verstehbarkeit einer Äußerung oder stattgefundenen Verständigung kann nicht das Killer-Kriterium sein, denn verstanden wurde Trapattoni durchaus. Auch der Telegrammstil oder die Form stichwortartiger Notizen zeigen, dass wir im Deutschen grammatisch obligatorische Elemente wie Flexionsmorpheme, Kopula, Artikel, Pronomen, oft eben auch Konnektoren, weglassen können und uns trotzdem noch verständlich äußern. Das könnte den Fremdsprachler, aber auch den in einem konkreten Fall sprachunsicheren Muttersprachler auf den konsequenten Gedanken bringen, dass man sich doch um all diese grammatischen Regeln und Vorschriften gar nicht kümmern muss. Aber: es gibt dann eben doch viele Fälle, wo es einen semantischen Unterschied hinsichtlich der Verständlichkeit des Gemeinten, erwünschter Eindeutigkeit usw. gibt, je nachdem ob man *Finger* oder *ein Finger* oder *der Finger*, ob *arm anständig*, *arm und anständig* oder *arm aber anständig* sagt. Für diese Fälle sind die Regeln gemacht und notwendig. Also: Falsch ist nicht gleich unverständlich, es gibt alle Kombinationen: richtig-verständlich (trivialerweise), richtig-unverständlich, falsch-verständlich und falsch-unverständlich (trivialerweise); somit kann Verständlichkeit nicht als Kriterium für Richtigkeit dienen.

Methodisch nutzbar kommt noch die Überlegung dazu, ob es relativ einfach oder eher ziemlich schwierig ist, einen passenden Verwendungskontext für eine gegebene Formulierung zu finden. Das muss so vorsichtig formuliert werden, weil es auch für die „klaren Fehler“ häufig Kontexte (und nicht nur metasprachliche) gibt, in denen sie akzeptabel sind.

Die Abgrenzung zwischen Fehler und Variante ist nicht zuletzt schwierig aufgrund der kommunikativ an sich höchst nützlichen Tatsache, in welchem Ausmaß wir in der Lage sind, das Gemeinte „gegen“ das Gesagte zu interpretie-

¹⁴ Vgl. dazu HdK, S. 403ff.

ren, es auch bei offenkundigen grammatischen oder anderen Fehlern zu rekonstruieren. Schon die bloße Möglichkeit des Korrekturlesens zeigt, dass wir aus fehlerhaften Äußerungen die tatsächliche Intention des Sprechers herausfinden können; dieses Vermögen ist geradezu Voraussetzung, eine Verbesserung der Formulierung im Sinne des Sprechers vorzuschlagen (und manchmal sogar überhaupt, zu bemerken, dass ein Fehler vorliegt: wenn das, was da steht, sprachlich auch richtig wäre, wohl aber nicht im Sinne des Schreibers ist). Ein radikal kommunikations-pragmatischer Ansatz würde demnach kaum noch wirklich Fehler konstatieren. Damit kann die Grammatik nicht zufrieden sein.

[Laie M:] Ich möchte einmal eine sprachkritische Internetseite zitieren, die sich über die Verwendung von *nichtsdestotrotz* im Morgenjournal des Österreichischen Rundfunks echauffiert:

Daß diese studentische Scherzbildung ausgerechnet im Kulturjournal verwendet wurde, läßt Zweifel daran aufkommen, ob sich die Kulturberichterstatter tatsächlich mit Kultur auseinandersetzen.

Das richtige Wort ist eine Übertragung des lateinischen *nihilominus* ins Deutsche und lautet *nichtsdestoweniger*. Aus Jux wurde dieses mit dem Wort *trotzdem* zu einem *nichtsdestotrotz* verbunden (kontaminiert), und aus Spaß wird beim ORF Ernst.¹⁵

Lassen wir die Polemik im ersten Satz einmal beiseite. Meine Frage an den Sprachwissenschaftler: Sie haben oben selbst Etymologie als Argument gebraucht. Warum soll die Wortherkunft hier nicht zählen? Und was ist mit dem Argument, es handele sich um eine „Kontamination“, also doch wohl eine verunreinigende Verschmelzung, ist das nicht in anderen Fällen auch gültig?

[Sprachwissenschaftler:] Die Erklärung von *nichtsdestoweniger/-minder* als Lehnübersetzung von *nihilominus* ist nur sehr beschränkt gültig, denn ein *desto* ist im Lateinischen nicht zu erkennen. Die beiden deutschen Bildungen, die allgemein akzeptiert werden, sind um nichts besser als *nichtsdestotrotz*: In allen drei Fällen werden drei unzusammengehörige Bestandteile aneinandergeklebt. Aber: Die Bildung *nichtsdestotrotz* ist – anders als B unterstellt – durchaus „sinnvoll“. Sinn hat das Wort als Ganzes (!).

Generell: Etymologie ist sicherlich ein sachliches „Argument“. Aber ist sie ein Argument dafür, ob sprachliche Ausdrücke „korrekt“ verwendet wurden? Die Frage ist, wieviel an Hintergrundinformationen über die Sprachstruktur wir vom Sprecher oder Schreiber erwarten können, an speziellem sprachlichen Sachwissen über diachrone Etymologie und Herkunfts-(Fremd-)spra-

¹⁵ <http://homepage.univie.ac.at/goetz.fischer/schauerstube.htm> (Stand: 11.11.2008).

chen gewisser Bildungen etc. Kann man ihm etwa einen Vorwurf machen, wenn ihm bestimmte Wortbildungsgründe nicht (mehr) durchsichtig sind? Kann nur jemand mit solchen Kenntnissen Sprache korrekt verwenden?

[Laie N:] Ich möchte noch etwas zu Laie M sagen. Wie hier schon festgestellt wurde, ist *nichtsdestotrotz* laut Duden umgangssprachlich verwendbar. Meiner Meinung nach sollte man es allerdings nicht im seriösen Zusammenhang verwenden, dort ist *nichtsdestoweniger* auf jeden Fall angemessener.¹⁶

[Sprachwissenschaftler:] Das würde bedeuten, dass *nichtsdestotrotz* nicht „an sich“ falsch ist, sondern dass seine Verwendung in der falschen Varietät (hier so etwas wie Stilebene) anzukreiden wäre. Wir hätten dann aber für das Sprachsystem als solches eine Variante, keinen Fehler.

À propos Varietät: das oben genannte *wennst* ist mit Sicherheit eine rein dialektale Form und gehört damit eigentlich einem anderen Sprachsystem an, nicht der deutschen Standardsprache, ist also – wenn und soweit wir uns ausschließlich auf letztere beziehen – argumentativ irrelevant. Dasselbe gilt bei diachronen Veränderungen innerhalb einer Sprache, wenn wir synchrone Sprachbetrachtung betreiben.

[Moderator:] Wir haben jetzt schon verschiedentlich gesehen: Die empirische Arbeit am Sprachmaterial zeigt nicht selten Diskrepanzen auf zwischen grammatischen und lexikalischen Beschreibungen bzw. normativen Äußerungen in Grammatiken und Lexika einerseits und einer Sprachwirklichkeit andererseits, wie sie sich in vorfindlichen Korpusbelegen wiederfindet. Solche Abweichungen der deskriptiv gemeinten Regeln bzw. der Norm von den Fakten können zwei verschiedene Gründe bzw. Erklärungen haben. Der Schwarze Peter kann beim Sprachteilhaber oder beim Sprachwissenschaftler liegen. Tatsächlich macht der Autor einen Fehler; oder aber der Linguist stuft eine sprachliche Formulierung irrigerweise als abweichend ein. Mit beidem ist zu rechnen; für beides sollen im weiteren Beispiele angegeben werden, denn: Nicht immer sind die Karten so verteilt, wie man annehmen möchte.

[Korpus:] Und hier können ja, wie oben auch der Sprachwissenschaftler schon konzidierte, Korpora durchaus heilsam wirken.

¹⁶ Dialog dokumentiert unter <http://forum.politik.de/forum/archive/index.php/t-135276.html> (Stand: 11.11.2008).

[Moderator:] Lassen wir nun den Sprachwissenschaftler einmal ausführlich seine Sicht der Dinge darstellen. Unsere Frage an ihn ist also: Beschreibt die Linguistik gewisse Fälle falsch oder machen die Sprecher Fehler? Oder gibt es gar in das Sprachsystem eingebaute, also Systemfehler?

[Sprachwissenschaftler:] Ich will zunächst festhalten, dass es Fälle gibt, wo der Fehler eindeutig beim Textproduzenten liegt, dass also die Linguistik völlig korrekt beschreibt, aber der Sprachteilhaber die Sprache grammatisch, textuell oder anderweitig falsch anwendet. Das ist ein grundlegendes Problem für eine rein korpusdeterminierte Sprachbeschreibung: Sie müsste alle vorkommenden Fehler in ihre Beschreibung einbeziehen, was die Regelformulierung sehr erschwert, wenn nicht völlig unmöglich macht. Ein Ausfiltern von fehlerhaften Äußerungen bzw. Belegen kann aber wohl nur die Sprecherkompetenz bzw. die systematische Wissenschaft leisten.

Häufig findet man auch in schriftlichen Texten Verwendungsweisen von Konnektoren, die auch der gutwillige Leser auf den ersten Blick nur als fehlerhaft, missverständlich, unsinnig oder gar absolut unverständlich bezeichnen kann, auch wenn sie sich, möglicherweise unter Mühen, hinsichtlich des intendierten Sinnes rekonstruieren lassen. Was wollte uns der Verfasser der folgenden Anzeige für einen „Papier/Elektronik-Planer“ mit seiner Verwendung von *trotzdem* sagen? Ich zitiere den Text unter der Produktabbildung:

- (12) Das Executive-Planer-System kombiniert auf ideale Weise die Effizienz der Elektronik mit dem Komfort eines Papier-Planers. Umfassend ausgestattet wie z.B. mit 2 Kalender [sic] für 1993/94, Notizblätter, Jahresplaner, Visitenkarten- und Kreditkartentaschen etc [sic], ist dieser Zeit-Manager fast unschlagbar.

Auf Tastendruck zeigt das Groß-Display des Executive-Planers neben Datum, [sic] und Uhrzeit auch die volle Anschrift mit Telefon- und Fax-Nummer an und erinnert automatisch an wichtige Termine und Notizen. Einfach genial!

Trotzdem können Sie Tag für Tag mit Hilfe des Papier-Planer-Systems Ihre Notizen und Termine verwalten. (Anzeige in *Der Spiegel* H. 48, 1992, S. 104)

[Interpret:] Welches *Trotzdem*-Verhältnis soll hier wohl zu dem Satz oder Absatz vorher bestehen? Ich vermag keines zu erkennen. Wie so oft, ist die Bezugsgröße ganz woanders, ergibt sich das vermittelnde Moment, die „Gemeinsame Einordnungsinstanz“, aus einem ganz anderen Gedanken, den der Autor an anderer Stelle untergebracht hat. Der erste Satz liefert den Schlüssel,

indem er gewissermaßen das Thema des ganzen Textes vorgibt: einerseits Vorteile der Elektronik, **andererseits** (und eigentlich eben nicht „trotzdem“!) des Papiers.

[Moderator:] Aber muss die Frage „wessen Fehler?“ denn immer mit „des Sprechers“ beantwortet werden?

[Sprachwissenschaftler:] Nein, sicher nicht immer. Häufiger als ihr lieb sein kann liegt der Fehler bei der Linguistik (bzw. einer linguistischen Theorie oder einem sprachlichen Beschreibungsmodell) – sei es, dass sie unangemessene Normen postuliert, sei es, dass ihre Beschreibung (insbesondere der Bedeutung eines einfachen oder komplexen sprachlichen Ausdrucks) inkorrekt ist. Auf den Unterschied zwischen normativen und deskriptiv gemeinten Regeln möchte ich hier ebensowenig eingehen wie auf den zwischen Sprachverwendung und Sprachsystem, obwohl beides natürlich sorgfältiger Unterscheidung bedarf; aber auch nur ein Versuch in diese Richtung würde uns an dieser Stelle zu viel Zeit kosten.

Die Fälle, wo die herkömmliche linguistische Beschreibung offenkundig den sprachlichen Tatsachen nicht gerecht wird, möchte ich ebenfalls durch einige Beispiele aus dem Bereich der Konnektoren illustrieren. In der sprachlichen Realität liegt gar kein Fehler (mehr) vor, sondern eine von mehreren nebeneinander existierenden synchronen (oder auch diachronen) Varianten oder auch **eine** (ggf. neue), sich von der gängigen Beschreibung in Grammatiken und Wörterbüchern unterscheidende Norm. Diese Fälle lassen sich durch eine Verbesserung der Linguistik anhand von Korpusdaten heilen. Ein inzwischen recht bekannter Beispielfall ist folgender:

Prof. Dr. Günther Drosdowski, der damalige Leiter der Dudenredaktion, sprach laut einem Artikel in den *Westfälischen Nachrichten* vom immerhin noch 17.7.1993 auf die Frage nach der Richtigkeit von *Sie konnte nicht kommen, weil sie war verletzt* von einer „Seuche“ – ein beliebtes Wort in diesen Zusammenhängen –, von „merkwürdigen Vorbildern und Anleihen aus einer grammatisch falschen Umgangssprache“. Demgegenüber kann man heute auf dem neueren und neuesten Stand der Forschung sagen, dass bei diesem berühmten Fall einer „Umstellung“ bei Konnektoren, hier also der Verbzweitstellung bei diversen Subjunktionen, eine Variante, kein Fehler, vorliegt. Man findet das Phänomen auch in schriftlichen Texten, in „Registern“ wie der Pressesprache:

- (13) Er kriegt keine Antwort, **weil**: Es hat keiner eine. (*Frankfurter Rundschau*, 9.11.1995, S. 3)

[Korpus:] Dazu wieder ein paar Zahlen: In W-gesamt finden sich immerhin 459 Belege von kleingeschriebenem (bei vorangestelltem *weil*-Satz tritt das Phänomen ja nicht auf!) *weil* mit Doppelpunkt, die – wie Stichproben zeigen – überwiegend VL aufzeigen.

Nebenbei: Dagegen führt der Versuch mit Gedankenstrich nach *weil* zwar zu 1.416 Belegen, aber darin sind viel mehr „unbrauchbare“, nämlich vor allem auf das *weil* folgende Parenthesen, also andere Gründe für diese Zeichenfolge als VL. Immerhin ein „gutes“ Beispiel sei angeführt:

- (14) Man trinkt leicht ein paar Bier dazu, klatscht für alle, alle Zugabe, **weil** – vielleicht spielt er ja noch das ganze alte Programm hinten-drein. (*die tageszeitung*, 10.12.1988, S. 32)

W-gesamt besteht nur aus schriftlichen Texten, aber natürlich ist vieles davon zitierte gesprochene Sprache (Interviews in Zeitungen etc.). Kleingeschriebenes *weil* findet sich insgesamt 1 001 499-mal. Zu den vermuteten VL-Fällen gehört mehr als nur die Belege mit *weil*.; aber bei weitem nicht alle mit *weil* –; dafür müssen wiederum noch weitere Falltypen hinzuaddiert werden. Wir können also nur grob schätzen, aber die VL-Fälle dürften etwa 1 ‰ der gesamten schriftlichen *weil*-Belege ausmachen. Mehr dazu findet sich in Waßner (2008a).

[Sprachwissenschaftler:] Der Fall von *weil* + V2 ist inzwischen „in der Linguistik angekommen“, eben seit 1993 hat sich die Anzahl der Veröffentlichungen zu diesem Thema geradezu explosionsartig vermehrt. Was nicht so umfassend ins Bewusstsein der Linguisten gerückt ist und in diesem Zusammenhang in aller Regel bestenfalls in einem Nebensatz erwähnt wird, ist, dass auch andere Konnektoren demselben Effekt unterliegen, etwa *obwohl* und seine Varianten, *während*, *wobei*, ...

[Korpus:] Bei den *obwohl*-Synonymen liegt der Anteil der Vorkommen mit folgendem Doppelpunkt – was auf die Variante mit V2 hindeutet – an den Vorkommen in W-gesamt überhaupt im 1- bis 5-Promillebereich: bei *obwohl* und *obgleich* je etwa 2 ‰, bei *obschon* etwa 3 ‰, bei *obzwar* etwa 4 ‰. Nebenbei: „1 Promille Anteil“ klingt wenig, „über 1000 Belege“ klingt nach viel, und doch beziehen sich beide Aussagen hier auf denselben Sachverhalt.

[Sprachwissenschaftler:] Nur angedeutet werden soll als weiteres Beispiel, dass es „in der realen Sprache“ mit dem seit mindestens dem Anfang des 20. Jahrhunderts notorischen Fall des sog. „Satzdrehs nach *und*“ weitere Satzstellungsvarianten bei Konnektoren gegenüber der kanonischen Norm gibt. Im

selben Sinne wäre etwa auch – bisher weitgehend unbemerkt – von einem „Satzdreh nach *bzw.*“ zu sprechen, d.h. dieser Konnektor wird in gewissen Fällen als Adverbkonnektor verwendet – was in der linguistischen Literatur nicht „vorgesehen“ ist. Ein Beleg ist:

- (15) Eine Bearbeitung Ihres Antrages ist aufgrund der vorgelegten Unterlagen nicht möglich **bzw. ist** eine weitere Sachaufklärung erforderlich geworden. (aus einem Formblatt des BAföG-Amtes Münster/Westf.)

Soll dieser „Satzdreh“ (schon die Bezeichnung ist pejorativ!) als Fehler oder akzeptable Variante angesehen werden? Die Formulierung ist zugegebenermaßen eher der bürokratischen Stilebene zuzuordnen, aber das macht sie ja noch nicht falsch – höchstens „unschön“. Hat sie eine eigene spezifische Funktion? Das muss die einschlägige Forschung klären, hier müsste ich dazu zu weit ausholen ... – Im Weiteren will ich mich nun auf zwei Beispielgruppen eher logisch-semantischer Natur konzentrieren. Zunächst soll es um Varianten bei Bedeutungszuordnungen gehen. Bei bestimmten Wörtern finden sich in Texten erstaunlich häufig Abweichungen von der linguistischen oder normativen Vorgabe.

[Moderator:] Haben Sie dafür auch wieder Beispiele aus dem Bereich der Konnektoren, der uns ja vor allem interessiert?

[Sprachwissenschaftler:] Ja. Hier ist z.B. das Verhältnis der gemeinsprachlichen Wörter *oder*, *und/oder* und *entweder* – *oder* zur exklusiven vs. inklusiven Disjunktion der Aussagenlogik einschlägig. Zwischen diesen Konnektoren und den Junktoren besteht nicht, wie vielfach angenommen wird, eine 1:1-Abbildung. Insbesondere ist die übliche Gleichsetzung der Bedeutung von *entweder ... oder*-Konstruktionen mit der exklusiven Disjunktion der Aussagenlogik in Zweifel zu ziehen, wie spätestens schon 1979 bemerkt wurde, nämlich – mit theoretischen und empirischen Gründen – von Kohrt. Fälle wie dieser nähren dieses Misstrauen:

- (16) Wenn Sie also dieses Buch lesen, haben Sie **entweder** ein wenig Interesse an Philosophie, an den Simpsons **oder an beidem**. (Irwin, William u.a. (2007): *Einführung. Meditationen über Springfield?*, S. 10. In: Irwin, William u.a. (Hg.): *Die Simpsons und die Philosophie*. Schlauer werden mit der berühmtesten Fernsehfamilie der Welt. Aus d. Amerikan. v. Nikolaus de Palézieux. 4. Aufl. Berlin: Tropen, S. 9-12)

Solche Belege – und sie sind nicht so selten, dass man sie ignorieren könnte – wären nach diesem Interpretationsmuster als widersprüchlich anzusehen: das logisch exklusive *oder* schließt die Möglichkeit ‘oder beide’ gerade aus. Für die sprachwissenschaftliche Beschreibung der Bedeutung von *oder* hat das Konsequenzen: Auch *entweder – oder* ist im Kontext nicht immer exklusiv zu lesen. Dafür gibt es zwei mögliche Erklärungen. Man kann die Lage einmal so analysieren, dass *entweder – oder* wie *oder* hinsichtlich der Arten der logischen Disjunktion unterspezifiziert ist.

[Korpus:] Dafür spräche, dass die sprachliche Funktion des *entweder* häufig eher in der Skopusmarkierung bei weit entferntem *oder* zu liegen scheint (wie im folgenden Beispiel; und auch dieser Text selbst ist ein Beispiel) als dass es obligatorisch exklusives ‘oder’ signalisierte.

- (17) Dabei gibt es nach Auskunft des Hamburger Rechtsanwalts Winfried Günnemann [...] **zwei mögliche** Szenarien:

Entweder: Die Betreibergesellschaft Preussen Elektra erhebt vor dem Obergerverwaltungsgericht in Lüneburg Klage, die die Landesregierung verpflichten soll, die verweigerte Genehmigung doch zu erteilen („Verpflichtungsklage“). Gleichzeitig können die Betreiber vor dem gleichen Gericht versuchen, eine einstweilige Verfügung durchzusetzen, um das AKW schon vor der Entscheidung über die eigentliche Klage wieder in Betrieb nehmen zu können. Dies hält Günnemann für den „schlaueren und direkteren Weg“.

Oder: Das Bundesumweltministerium weist die schleswig-holsteinische Landesregierung an, die Genehmigung zu erteilen. (*die taz*, 18.8.1988, S. 3)

[Sprachwissenschaftler:] Die alternative Erklärung wäre, dass der Unterschied zwischen *oder* und *entweder – oder* gerade umgekehrt eingegeben wird: Auch einfaches *oder* ist demnach stets exklusiv. Das wird, um nur zwei Beispiele zu nennen, etwa von Seuren (1977, S. 368) und darauf aufbauend Abraham (1979, S. 134/143) behauptet. Das scheint zunächst im Widerspruch zu *entweder – oder*-Formulierungen wie (16) und erst recht zu vielen mit einfachem *oder* zu stehen. Aber dieser scheinbare Widerspruch lässt sich durch ein Erklärungsmodell aufheben, das wie folgt aufgebaut ist: Wir bedenken, dass bei der Interpretation von Konnektoren als logische Junktoren neben „es ist möglich, dass beide Konnekte wahr sind“ und „es ist möglich, dass keines der beiden Konnekte wahr ist“ nicht etwa einfach die Wahrheitswerte der beiden Einzelkonnekte auf ihre Verträglichkeit mit der Formulierung (z.B. *entweder p oder q*) geprüft werden, sondern wieder Paare: nämlich „die Formulierung ist kom-

patibel mit dem Fall (**p und nicht-q**)“ und desgleichen mit „...(**q und nicht-p**)“. Mit anderen Worten, wir untersuchen vier Paare von Wahrheitswerten: ww oder wf oder fw oder ff. Zwischen all diesen vier **Paaren** aber besteht tatsächlich ein exklusiv-disjunktives Verhältnis; auf dieser Ebene gibt es überhaupt nur die exklusive Disjunktion. Wenn ww tatsächlich zutrifft, sind alle anderen unzutreffend, und so weiter. Die inklusive, exklusive (oder Sheffer-) Interpretation von *p oder q* wie von *entweder p oder q* ergibt sich nach der Auswahl aus diesen vier disjunkten Fällen: welche davon sind zulässig bzw. wären im gegebenen Kontext mit der Formulierung (*entweder*) *p oder q* verträglich, welche nicht. So erhalten wir als Formalisierung der inklusiven Lesart wie üblich ‘die ersten drei dieser Paare **können** wahr sein, das vierte ist ausgeschlossen’, für die exklusive ‘nur die beiden mittleren Paare **können** den Fakten entsprechen, die anderen beiden nicht’. Welche dieser Lesarten aber vorliegt, entscheidet nicht der gewählte Konnektor. *Oder* an sich ist nach dieser Paarinterpretation stets exklusiv, und dennoch können Vorkommen sowohl von *oder* wie auch von *entweder* – *oder* in Bezug auf die Einzelkonnekte exklusiv, aber auch inklusiv gemeint sein. Wir können somit ein einfaches, widerspruchsfreies Beschreibungsmodell für die Bedeutung von (*entweder* –) *oder* angeben, das mit den sprachlichen Tatsachen übereinstimmt, auch an das Vorkommen von Belegen wie (16) angepasst ist. Gleichzeitig gibt uns dieses Modell einen Hinweis darauf, warum *entweder* – *oder* (wie auch betontes *oder*) geeignet sind, im Kontext kontrastiv die exklusive Lesart nahezulegen.

An *entweder* kann man übrigens auch noch einmal die Grenzen der etymologischen Argumentation erkennen. Obwohl es offenbar von ‘eines von **beiden**’ herzuleiten ist,¹⁷ gibt es diverse Belege mit zwei- und mehrstelligem *entweder* ... *oder* ... *oder* ..., und auch logisch spricht nichts gegen eine Mehrstelligkeit. Das heißt, obwohl die Begründung „< ahd. *ein weder* ‘eins von beiden’“ wohl richtig ist, ist die daraus gefolgerte Angabe, *entweder* „bedeute so viel wie ‘eine von zwei Möglichkeiten’“ (so etwa Duden VII, S. 918), als zu eng und damit falsch anzusehen.

Zusammenfassend gesagt: In Fällen wie diesen muss sich die Linguistik in gewissen weitverbreiteten ihrer Thesen sachlich von Korpusdaten korrigieren lassen; aber auch hier ist zumindest eine Minderheitsfraktion der theoretischen Sprachwissenschaft, basierend auf Introspektion und daraus resultierenden Kompetenzurteilen und exemplarische Analyse selbstgebildeter Beispiele, selbst auf die „richtige Lösung“ gekommen; ihr dienen die Korpusbelege nur als stützende Argumentation für eine These, die zwar vom linguistischen

¹⁷ Vgl. etwa Paul (²1908), S. 139: „**entweder** aus mhd. *ein-dewēder*, ursprünglich Pron. = ‘eins von zweien’“. Ähnlich auch noch Paul (¹⁰2002), S. 280.

Mainstream abweicht, aber eben schon vor der Beobachtung von Korpora vorhanden war.

[Moderator:] So können also gewisse vorschnelle Identifikationen von sprachlichen Sachlagen mit bestimmten Beschreibungsmodellen anhand von Korpusdaten korrigiert werden. Sie haben uns eine zweite Beispielgruppe versprochen ...

[Sprachwissenschaftler:] Ja, und wieder geht es um Semantik, jetzt aber nicht um Bedeutungszuordnungen zu Einzelwörtern, sondern um kombinatorische Semant Syntax, und hier – an einem konkreten Beispiel – um die Frage, welchen Stellenwert das so genannte Kompositionalitätsprinzip (auch als „Frege-Prinzip“ bekannt) in tatsächlicher Kommunikation hat. Es besagt bekanntlich, dass die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks sich aus den Bedeutungen der Teile, aus denen er besteht, zusammen mit der Art und Weise ihrer Zusammensetzung bestimmt, geradezu auf diese Weise eindeutig berechnet werden kann. Es gibt nun einen prominenten Fall, in dem Sprachbenutzer mit diesem Prinzip Schwierigkeiten zu haben scheinen, den der Negation. Sprecher des Deutschen haben generell Probleme mit der Verwendung von negierenden Ausdrücken; solchen, die schon eine Negation in ihrer eigenen Bedeutung enthalten, sowie solchen, die eine Negation in ihrer Umgebung fordern. Einschlägig hierfür sind Verben mit einem negativen Bedeutungsmoment, wie *verhindern*, *widerlegen*, *ausschließen*, *versäumen*, *aufhören*. Viele Sprecher scheinen unsicher zu sein, ob bei diesen Verben eine explizite Negation im abhängigen Satz stehen muss oder darf. Das führt zu Unmengen von Formulierungen, die nach Maßgabe des Kompositionalitätsprinzips als falsch und semantisch abweichend zu gelten haben, wie etwa:

- (18) Auf Erden **verhindert** es die Erdung, dass der Mensch **keinen** Stromschlag bekommt. (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.6.2007, S. 2)

[Laie I:] Oh, ich verstehe. *verhindern dass* bedeutet ‘bewirken dass **nicht**’. Daher sind Sie der Meinung, dass eine Formulierung, die im Nebensatz ebenfalls eine Sachverhaltsnegation enthält (*dass **nicht** p ...*), zunächst als – sei es logischer oder sei es sprachlicher – Fehler anzusehen ist.

[Laie J:] Und für (18) gibt es wieder zwei „Korrekturmöglichkeiten“: **bewirken**, dass ... **keinen** oder *verhindern*, dass ... **einen**.

[Sprachpfleger:] Eben. Zur Annahme, solche Formulierungen seien fehlerhaft, ist allerdings zu sagen, dass sich entsprechende Belege auch bei Goethe finden.

[Grammatiker:] Das Beispiel zeigt: Es gibt Fälle, wo gewisse sehr weit verbreitete sprachliche Formulierungen insofern eindeutig falsch sind, als sie offenkundig – wörtlich, d.h. nach den Kompositionsregeln des Deutschen, genommen! – etwas anderes, ja das Gegenteil dessen besagen, was der Sprecher offenkundig (nach unserer besten Sachkenntnis und nach zwingenden Plausibilitätserwägungen) meint, also sagen und übermitteln wollte.

[Pragmalinguist:] Kommunikativ machen Fälle dieser Art allerdings in aller Regel keinerlei Schwierigkeiten – (18) etwa wird i.d.R. problemlos interpretiert und richtig verstanden, also so, wie es gemeint ist. Wenn es sich dabei also um einen Fehler handeln soll, dann „nur“ auf der logisch-semantischen Ebene, nicht auf der pragmatischen. Spätestens seit Grice und der „Entdeckung“ der Indirekten Sprechakte ist es ja ein vertrautes Phänomen, dass oft und auf verschiedenen Ebenen der Sprache das Gemeinte ungleich dem Gesagten ist. In der Kommunikationspraxis ist eher das Wörtlichnehmen falsch. Warum also soll man trotzdem auf der Fehlerhaftigkeit der Formulierung herumreiten?

[Grammatiker:] Nun, weil hier in gewissen Kontexten und vor allem bei elaborierteren Formulierungen und beim Fehlen von korrigierender (überschreibender) Sachkenntnis auf Seiten des Kommunikationspartners ein systematischer Quell potenzieller Missverständnisse liegt, da die Konstruktion *verhindern, dass nicht* (wie *aufhören, nicht zu* etc.) natürlich auch wörtlich-kompositional verwendet werden kann. Dass es nämlich auch „richtig“ geht (und das heißt, dass die Regel nicht einfach lautet „negiere im Matrix- **und** im subordinierten Satz“), zeigen Beispiele wie das folgende:

- (19) Dadurch wird **verhindert, dass** die Studierenden automatische Rechtschreibkorrekturen etc. nutzen können. (Lüdeling 2007, S. 34, Anm. 10)

Und die „Ausrede“ der Indirektheit zieht ja auch nicht immer, wie wir in Zusammenhang mit Beleg (10) bereits gesehen haben. Wir haben ja schon ziemlich am Anfang des Gesprächs festgestellt, dass der gesamte Bereich der rhetorischen Stilfiguren immer zwischen falsch und beabsichtigt schwankt, und das gilt ebenso bei Indirekten Sprechakten oder Ironie. Die Figuren und Tropen stellen nach klassischer Lehre stets Abweichungen von der „natürlichen“ Norm dar, diese Abweichungen können aber bewusst und wirkungsorientiert

– „kunstvoll“ – eingesetzt sein oder dem Textproduzenten aus Versehen oder Unfähigkeit und Unkenntnis – gewissermaßen künstlich – unterlaufen. Wo der Rezipient ihnen Intendiertheit unterstellt, wird er sie akzeptabel finden; wo nicht, nicht.

[Interpret:] Und dazu gibt es ja auch in beiden Fällen immer wieder verschiedene Möglichkeiten, die „natürliche“ Form (wieder-)herzustellen. (6) kann man auch als einen Fall „einfach nur“ eines falschen Bezugs deuten, wenn man großzügigerweise dem Sprecher nicht Frauenfeindlichkeit unterstellen will; vielleicht hat der Sprecher den mittleren Ausdruck gedanklich übersprungen? „Jünger und dennoch kompetent“ würde mir sachlich eher als überraschender Zusammenhang einleuchten als (heutzutage!) „weiblicher und dennoch kompetent“: Das darf und wird auch ein CSU-Chef nichtironisch nicht mehr sagen. Oder meint er womöglich doch, was er sagt?

[Sprachwissenschaftler:] An der sprachlichen Oberfläche ist das einfach nicht zu entscheiden. Das ist sicherlich eines unserer Grundprobleme.

[Moderator:] Damit sind wir aber nun wieder bei den Konnektoren. Kommen die auch bei unserem Thema Kompositionalitätsprobleme wieder ins Spiel?

[Sprachwissenschaftler:] Ja, auch speziell bei Konnektoren gibt es Probleme bei ihrem Zusammenspiel mit anderen sprachlichen Faktoren, die ich anhand der Kombination mit Negationsausdrücken exemplifizieren will. So findet man das interne Konnekt von temporalen Konnektoren oft sinnwidrig negiert, etwa bei *bis*, *ehe* und *bevor*, wie in folgendem Beleg:

- (20) **Bis** es **keine** überzeugenden Beweise gegen Bin Laden gibt, bleibe er Gast Afghanistans. (*Die Rheinpfalz*, 15.9.2001, S. 03_POLI)

Wieder wörtlich genommen ist das Unsinn, gemeint ist mit Sicherheit das Gegenteil. In solchen Fällen müsste es entweder *solange nicht/kein* heißen oder der Negator bei *bis/bevor/ehe* weggelassen werden.

Auffällig ist: In manchen Fällen plädiert unser Sprachgefühl mehr für die „objektiv“ falsche als für die richtige Formulierung. Ein Beispiel dafür sind ähnliche „pleonastische Negationen“, nämlich wenn auch im externen Konnekt eine Negation steht. Man hat hier – und das ist eigenartig – entgegen jeder semantischen Einsicht das Gefühl, dass *bevor nicht* passender ist als *bevor*, wie man im Kontrast dazu auch an korrekten, einen aber eher merkwürdig anmutenden Belegen sieht:

- (21) **Bevor** die Finanzierung **nicht** geregelt ist, komme ein Mietvertrag **nicht** in Frage. (*St. Galler Tagblatt*, 28.5.1997)

[Korpus:] Belege aus bundesdeutschen (aus Nord wie Süd, Hamburg wie Mannheim) und österreichischen Zeitungen sowie aus der schönggeistigen Literatur (Martin Walser) zeigen dazu, dass es sich nicht um eine regional-dialektale oder registerspezifische Eigenheit handelt.

[Sprachwissenschaftler:] Das könnte bedeuten, dass in die Sprachbeschreibung eine Regel etwa folgender Art aufzunehmen ist:

Bei **Negation** im **externen** Konnekt (und eben nur da!) nehmen *bis*, *bevor*, *ehe* die Bedeutung von *solange* an.

Allerdings wäre eine solche Regel in vielerlei Hinsicht erstaunlich, nicht zuletzt, da sie sehr speziell, wenig motiviert und vor allem „rückwirkend“ ist.

Und gegen eine solche Regel spricht auch, dass es auch hier ebenfalls Formulierungen gibt, wo die Negation bei *bevor* angebracht ist, d.h. auch kompositional mit verrechnet werden muss.

- (22) **Bevor** er **nicht mehr** mit der Jugend mitgolfen dürfe und zu den Elitespielern überwechseln müsse, „wollte er auch einmal eine Schweizer [Jugend-]Meisterschaft in Rheineck, auf seiner Heimbahn, spielen“, sagt Vater Koch. (*St. Galler Tagblatt*, 24.7.1998)

[Korpus:] Man denke in diesem Zusammenhang auch an die biblischen Beispiele *Ehe der Hahn [zweimal] kräht, wirst du mich dreimal verleugnen* (in jeweils leicht modifizierter Form in Mt 26, 34; Mt 26, 75; Mk 14, 30; Mk 14, 72; Lk 22, 61) und umgekehrt: *Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe/bis du mich dreimal verleugnet hast* (Lk 22, 34; Joh 13, 38; leicht vereinfacht.)

[Interpret:] Das vorherige dreifache Verleugnen ist eine notwendige und hinreichende Bedingung dafür, dass der Hahn kräht – er tut dies nur, wenn es stattgefunden hat (dann aber mit Sicherheit). *Nur wenn q, dann p* ist aber äquivalent zu *wenn p, dann sicher q*; also ist das Krähen des Hahns eine hinreichende Bedingung dafür, dass Petrus vorher dreimal verleugnet hat. *Ehe p, q* entspricht also *Nicht p, ehe/bis q*. Logisch-semantic falsch wäre *Ehe der Hahn nicht kräht, wirst du mich verleugnen* (das wäre der „populäre“ Fehler); aber eben auch (und am leichtesten zu sehen): *der Hahn wird krähen, ehe du mich verleugnest*, was letzteres das Gegenteil des Beabsichtigten besagt.

[Sprachwissenschaftler:] Hier wird auch die Nähe von *solange nicht/bis zu wenn nicht* deutlich. Soweit der konditionale, nicht temporale, Bedeutungsanteil der Wörter betroffen ist, ist ja sogar wegen der Unterspezifikation hinsichtlich hinreichender oder notwendiger Bedingung die Negation „gleichgültig“, was den logikorientierten Sprachwissenschaftlern doch sehr erstaunen

muss. Mit Negation liest man die Äußerung im Sinne der notwendigen, ohne sie als hinreichende Bedingung.

[Moderator:] Nun könnte man alledem wiederum das Gegenargument entgegenhalten: In der Kommunikation funktioniert's aber doch!

[Sprachwissenschaftler:] Nun, die Konsequenz aus alledem scheint mir zu sein: Das Kompositionalitätsprinzip hat in der Grammatik einen anderen Stellenwert als in der praktischen Kommunikation. Für erstere ist es fundamental, für letztere ist es von geringerem Gewicht, wenn überhaupt von einem. Aber: In den Belegen ist das Gemeinte immer relativ klar. Es kann aber Fälle geben, wo die „Falschverwendung“ un-, missverständlich (etwa unbeabsichtigt doppeldeutig) oder gar völlig irreführend ist. Deswegen bleibt es durchaus wichtig, auf der auch formal korrekten Verwendung sprachlicher Ausdrücke zu bestehen, auch wenn „Fehler“ häufig in praxe kein Problem darstellen.

[Moderator:] Können Sie uns noch ein anderes Phänomen dieser Art nennen?

[Sprachwissenschaftler:] Ja, und wieder hat es Bezug auf die Kombination von Negatoren mit bestimmten Konnektoren. Unter diesen gibt es ja so genannte negationsinkorporierende, d.h. solche, die in ihrer eigenen Bedeutung ein negatives Element enthalten, oder genauer gesagt: Sie induzieren Negation eines oder beider Konnekte. Ihre allgemeine Bestimmung lautet: Sie bedingen Kontrafaktizität für ihr internes Argument, ohne dass in diesem ein Negationsausdruck oder ein anderer Kontrafaktizität induzierender Ausdruck vorhanden ist.

[Sprachwissenschaftler:] Zu ihnen gehören etwa die negationshaltigen additiven Konnektoren, neben *weder – noch, geschweige (denn), statt (dass)/statt dessen* vor allem *ohne dass* (und analog das Infinitiv-Konnektiv *ohne zu*), auf das ich hier im Weiteren eingehen möchte. Auch für diesen Konnektor finden sich Belege in großer Menge, wo – ganz ähnlich wie bei *bevor, ehe, bis* – im internen Konnekt ein expliziter Negationsausdruck steht – dieser ist überflüssig, redundant, pleonastisch, und logisch-semantisch betrachtet: falsch. Zwei Beispiele von vielen seien genannt:

- (23) Es gab **keine** Gruppe, die wegfuhr, **ohne dass nicht** zumindest ein Vertreter des Post-Teams dabeigewesen wäre. (*Züricher Tagesanzeiger*, 27.4.1998, S. 47)

Es vergehe **kein** Monat, **ohne dass nicht** ein Medium vor Gericht gezerrt werde. (*die tageszeitung*, 15.8.2002, S. 12)

In allen Fällen dieser Art steht auch im externen Konnekt ein Negationsausdruck – (erst) dieser Faktor scheint diese „fehlerhafte“ Formulierung zu ermöglichen bzw. zu erleichtern.

Aber auch der umgekehrte Fehler kommt vor – ein fehlendes, an sich notwendiges Negationswort:

- (24) „Oliver [Kahn] wird im Tor stehen, weil wir es ihm gönnen und ihm viel zu verdanken haben. Er hat eine maßgebliche Rolle im Hintergrund gespielt und hier fantastisch durchgezogen“, erklärte Klinsmann, **ohne** auch Lehmann über Gebühr **zu** loben: „Er ist für mich der Torhüter dieser Weltmeisterschaft. Er hat überragend gehalten, vielleicht steht Gianluigi Buffon noch auf einer Stufe.“ (*Frankfurter Rundschau*, 8.7.2006, S. 18)

[Interpret:] Man sieht: Er lobt ihn doch! (Ob über Gebühr sei dahingestellt.) Möglicherweise gemeint ist: ohne **zu vergessen**, auch Lehmann zu loben (vielleicht mit dem mitgemeinten, unterstellten Zusatz „wenn auch nicht über Gebühr“). Vielleicht ist aber das Gemeinte aus dem Gesagten gar nicht rekonstruierbar.

[Sprachwissenschaftler:] Ich will abschließend noch auf einen weiteren Fall hinweisen, nämlich den offenkundig schwierigen, dass ein solcher negations-induzierender Konnektor im Skopus einer Negation steht, wie es bei *weder – noch* in folgendem Zitat aus einer – immerhin – sprachwissenschaftlichen Veröffentlichung der Fall ist:

- (25) [...], denn **keine** Sprache läßt sich **weder** als nur e i n System auffassen **noch** als ein stabiles System. (Schmid, Wolfgang P. (1970): *Skizze einer allgemeinen Theorie der Wortarten*. Wiesbaden: Steiner, S. 6f.)

Ich denke, dass man sich in solchen Fällen **nicht** auf eine doppelte Verneinung nach Art des Bairischen „herausreden“ kann, etwa nach dem Muster, diese sei zwar semantisch-informationstheoretisch eine Verdopplung ohne erkennbaren Informationsgewinn und nach dem Ökonomieprinzip überflüssig; kommunikativ habe sie aber eine eigene Funktion (Verstärkung/Hervorhebung, Verdeutlichung) und rufe spezielle Konnotationen hervor, sei also absolut berechtigt.

Wieder können wir in (mindestens) zwei Richtungen korrigieren, um das sicherlich Gemeinte (das geht auch aus dem Folgekontext hervor) sprachlich und logisch befriedigend zu formulieren: entweder wir betten das affirmativ Gegenstück des Konnektors unter die Negation ein (*keine ... entweder ...*

oder (gar ...)) oder wir behalten den Konnektor bei, dann muss der einbettende Quantor affirmativ sein, also positiv statt negativ universal: *für alle Sprachen gilt, dass sie sich weder ... noch*

Auch für *ohne* zu gibt es solche Fälle; hier muss die Korrektur *ohne ... oder ...* oder etwas umständlicher *und sie dabei weder ... noch* lauten:

- (26) Um die Prüfung zu bestehen, würde er sich diese Kräfte erschließen [...] müssen, **ohne** sie **weder** zu vergeuden **noch** zu schwächen. (Langfield, Martin (2007): *Dämonium*. Thriller. Aus d. Engl. v. Fred Kinzel. München: Blanvalet, S. 215)

Mir scheint, dass bei Fällen dieser Art Logiker Ansprüche an die Umgangssprache stellen, die diese weder erfüllen kann noch zu leisten braucht.

Sie sehen, die Frage nach dem Besitzer des Schwarzen Peters berührt sich mit der nach dem korpus- oder kompetenzbasierten Kriterium, über die wir zuvor gesprochen haben. Festzuhalten bleibt: Es ist mit dem Fall zu rechnen, dass die Sprachwissenschaft mit ihren systematischen Methoden in den Korpusbelegen – und damit bei den Sprachbenutzern – tatsächliche Fehler aufdeckt, selbst wo das nicht weiter verfeinerte Sprachgefühl gar keinen bemerkt. Dieser Fall ist nun gerade für Lerner des Deutschen als Fremdsprache wichtig. Dies sei an einem letzten Beispiel verdeutlicht, dem Unterschied zwischen *aber* und *allerdings*. Daraus, dass in Wörterbüchern und anderen Werken über die deutsche Sprache oft einfach beide als adversativ gekennzeichnet und weitere Bedeutungsunterschiede nicht benannt werden, ziehen DaF-Lerner häufig die Konsequenz, sich dann einfach das – bei weitem häufiger vorkommende – *aber* zu merken und *allerdings* bestenfalls im passiven Wortschatz zu bewahren. Da *aber* tatsächlich in vielen Fällen ohne Bedeutungsverlust oder -veränderung für *allerdings* stehen kann, findet diese Strategie sogar häufig Bestätigung. Dass es aber Fälle gibt, wo eben nur *allerdings*, *aber* dagegen nicht passt, wie etwa Breindl (2004, S. 190) in Beispiel (18a) vs. (18b) demonstriert, zeigen erst gewisse operationale Verfahren der theoretischen Linguistik wie die Substitutions- (Austausch-) oder die Permutations- (Verschiebe-)probe. Ein Korpusbeleg alleine reicht hier nicht.

[Moderator:] Ich danke Ihnen allen für das aufschlussreiche Gespräch.

Literatur

Die Zitate aus dem Internet sind z.T. auf die für unser Thema einschlägige Stellen gekürzt, z.T. auch um offenkundige Schreibfehler korrigiert. Dass inhaltlich dabei nichts verfälscht wurde, lässt sich anhand der Quellenangaben prüfen.

Belege, für die keine eigene Quelle angegeben wurde, stammen aus den Korpora des IDS (<https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>).

Abraham, Werner (1979): Trakls „Trompeten“ – Spiel mit Syndesen und Asyndesen. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 11, 1, S. 133-144.

Behaghel, Otto (1928): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. III. Die Satzgebilde. (= Germanische Bibliothek 1. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher 1. Reihe: Grammatiken 10). Heidelberg: Winter.

Breindl, Eva (2004): Polysemie und Invarianz bei Konnektoren: allerdings und andere Kontrastmarker. In: Pohl, Inge/Konerding, Klaus-Peter (Hg.): Stabilität und Flexibilität in der Semantik. Strukturelle, kognitive, pragmatische und historische Perspektiven. (= Sprache – System und Tätigkeit 52). Frankfurt am Main u.a.: Lang, S. 171-197.

Duden (1999): Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Hrsg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Duden I (¹⁴1954): Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. Bearb. v. d. Dudenredaktion. 14. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut.

Duden I (²⁴2006): Duden. Die deutsche Rechtschreibung. Auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. 24., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. (= Der Duden in zwölf Bänden 1). Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Duden VII (⁴2007): Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. 4., neu bearb. Aufl. (= Der Duden in zwölf Bänden 7). Mannheim u.a.: Dudenverlag.

DUW: Deutsches Universalwörterbuch (2007). Hrsg. v. d. Dudenredaktion. 6., überarb. u. erw. Aufl. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Eisenberg, Peter (³2006): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Grice, Herbert Paul (1989): Studies in the way of words. Cambridge, MA./London: Harvard University Press.

Grimm: Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (2004): Deutsches Wörterbuch. Der digitale Grimm. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins.

- HdG: Kempcke, Günter u.a. (1984): Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 2 Bde. Berlin: Akademie-Verlag.
- HdK: Pasch, Renate/Brauße, Ursula/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich Hermann (2003): Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 9). Berlin/New York: de Gruyter.
- Kohrt, Manfred (1979): *Entweder-oder* oder *oder*, oder? Oder nicht? Zu einigen Gebrauchsweisen einer deutschen Konjunktion. In: Vandeweghe, Willy/Van de Velde, Marc (Hg.): Bedeutung, Sprechakte und Texte. Akten des 13. Linguistischen Kolloquiums, Gent 1978. Bd. 2. (= Linguistische Arbeiten 77). Tübingen: Niemeyer, S. 63-73.
- Lüdeling, Anke (2007): Das Zusammenspiel von qualitativen und quantitativen Methoden in der Korpuslinguistik. In: Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (Hg.): Sprachkorpora – Datenmengen und Erkenntnisfortschritt. Jahrbuch 2006 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin/New York: de Gruyter, S. 28-48.
- Paul, Hermann (²1908): Deutsches Wörterbuch. 2., vermehrte Aufl. Halle a.S.: Niemeyer.
- Paul, Hermann (¹⁰2002): Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes. 10., überarb. u. erw. Auflage. Von Helmut Henne, Heidrun Kämper u. Georg Objartel. Tübingen: Niemeyer.
- Seuren, Pieter A. M. (1977): Zwischen Sprache und Denken. Ein Beitrag zur empirischen Begründung der Semantik. (= Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft 9). Wiesbaden: Athenaion.
- Waßner, Ulrich Hermann (2008a): Grammatical variation within near-standard German: connectors in corpora. In: Štícha, František/Fried, Mirjam (Hg.): Grammar & Corpora 2007. Selected contributions from the conference Grammar and Corpora, Sept. 25-27, 2007, Liblice. Prag: Academia, S. 293-304.
- Waßner, Ulrich Hermann (2008b): *weder* und *entweder* zwischen Monogamie, Promiskuität und Single-Dasein. In: Sprachreport 24, 4, S. 16-23.